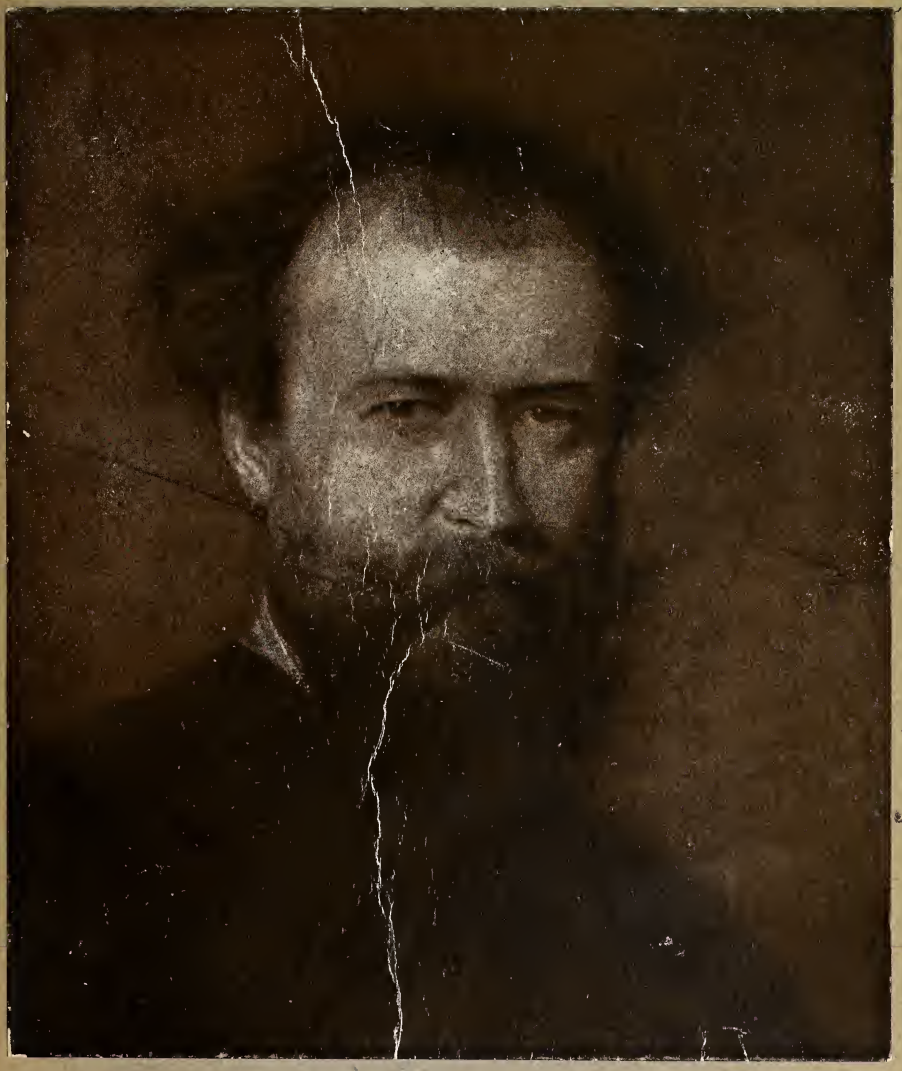
Wilhelm Busch



Velhagen & Klasings Volksbücher Nr. 141

Umschlagbild: Wilhelm Busch
Gemälde von Franz von Lenbach
(Verlag von F. Bruckmann, A. G., München)

4 2,50

Wilhelm Busch

Von Carl W. Neumann

Mit 88 Abbildungen

Zweite Auflage

1921
Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/wilhelmbusch00neum

RESEARCH LIBRARY

Wilhelm Busch

Jeder Gebildete kennt Wilhelm Busch aus dem einen oder anderen seiner fröhlichen Werke, aber verhältnismäßig wenige haben sich zu der Erkenntnis schon durchgerungen, daß Meister Busch sehr viel mehr als ein bloßer kurzweiliger Spaßmacher, daß er als Dichter ein Philosoph, als Zeichner ein genialer Künstler und als Mensch allen Schrullen und Wunderlichkeiten zum Trotz eine prachtvoll in sich geschlossene Persönlichkeit war. Der biedere deutsche Philister, den er so lustig am Ohrläppchen zauste, freut sich mit seinen Kindern über die tollen Streiche von Max und Moritz oder Hans Huckebein, amüsiert sich königlich bei der Lektüre der Knopp-Trilogie oder der Frommen Helene, schmunzelt vergnüglich, wenn immer von neuem die Bosheit über die Tugend den Sieg davonträgt, und tröstet sich schließlich als braver Familienvater im Sinne des noch viel braveren Onkel Nolte:

Ei ja! — da bin ich wirklich froh!
Denn, Gottseidank! Ich bin nicht so!!

Gewiß, was der Wilhelm Busch da in guter Laune zusammengereimt hat, ist spaßhaft und kurzweilig zu lesen, und was er an netten Bildern dem Texte hinzugefügt, ist nicht minder ergötzlich. Aber Kunst? Wirkliche, ernsthafte Kunst? Dazu sind doch die Bildergeschichten ein bißchen zu harmlos, zu sehr nur auf Augenblickswirkung berechnet.

Das Geburtshaus Wilhelm Buschs in Wiedensahl. Aufnahme von Hans Breuer in Hamburg

Bis um die Mitte der achtziger Jahre war das nicht bloß die Ansicht des deutschen Philisters, sondern auch die der berufenen Zunftkritiker und Kunstgelehrten. Wilhelm Buschs Bilderbogen und Bildergeschichten, die in immer neuen Auflagen erschienen, wurden gekauft und mit Wonne gelesen, zahlreiche Reime aus seinen Büchern bekamen Flügel und schwirrten von Mund zu Mund als prägnante, unglaublich leicht im Gedächtnis haftende Ausdrucksformen der Lebensweisheit, aber im übrigen — nur nicht den Mann überschätzen, der zwar das Gebiet der naiven, harmlosen Karikatur gar nicht übel beherrschte, dem aber offenbar doch alles Zeug zur bedeutenden, ganz großen Künstlerschaft fehlte. Ein akademisch geschulter Maler, der wirklich was kann, pflegt sich sonst mit der Schöpfung so leichter Konturwesen nicht auf die Dauer zufrieden zu geben.

Schattenriß Buschs in jungen Jahren. Von Ed. Schulz-Briesen (Zu S. 27)

Auch noch von anderer Seite suchte man Busch in die Schranken zu weisen. Da er in einzelnen seiner Bildergeschichten satirisch geworden — im „Heiligen Antonius" wie im „Pater Filuzius" und der „Frommen Helene" —, so fehlten natürlich auch nicht jene frömmelnden Literaturtanten, die „den prüfenden Tugendblick lieber nach außen als nach innen richten" und dem ein für allemal als Humoristen abgestempelten Dichterzeichner satirische Seitensprünge energisch verwiesen. Das Köstlichste leistete sich in dieser Beziehung der sonst so vortreffliche „Auch-Einer"-Vischer, der den „geschickt-ungeschickten" Wilhelm Busch im Jahre 1881 — man höre und staune! — als Pornographen entlarvte. In den Versuchungsbildern zum Heiligen Antonius sollte die Formengebung nicht nur das Ziel des Pikanten, sondern darüber hinaus auch den Wunsch noch erkennen lassen, „Leuten, die dafür Sinn haben, ein meckerndes Bocksgelächter zu entlocken". Höchst wahrscheinlich sei dem alten Ästhetiker bei der Bestellung des eigenen Ackers ein Stäubchen Guano ins Auge geflogen, meinte der Angegriffene fünf Jahre später in seiner geistreichen Plauderei „Was mich betrifft" und schob damit lächelnd die unfreiwillig komische Brandmarkung beiseite. „Wer mit seinen Kunstkindern bei Sonnenschein im Freien spazieren geht, muß eben erwarten, daß ihm allerlei neckisches Zeug um die Ohren schwirrt."

Wilhelm Busch. Gezeichnet von Ed. Schulz-Briesen. Antwerpen 1851 (Zu S. 27)

Die Erkenntnis, daß Wilhelm Busch doch viel mehr als ein kurzweiliger Schalk oder Spaßmacher sei, brach erst durch mit dem Ende der achtziger Jahre, als schon mit Ausnahme seiner Prosadichtungen „Eduards Traum“ und „Der Schmetterling“, sowie des hübschen Gegenstücks zur „Kritik des Herzens“, des feinen Bilderbuchs ohne Bilder „Zu guter Letzt“, seine sämtlichen (vor seinem Tode veröffentlichten) Werke erschienen waren. Ein Hauptverdienst hatte daran unzweifelhaft Eduard Daelen, dessen lustige Streitschrift über „Wilhelm Busch und seine Bedeutung“ Unzähligen mittelbar oder unmittelbar die Augen geöffnet hat. Mag sein, daß dem Gefeierten vieles

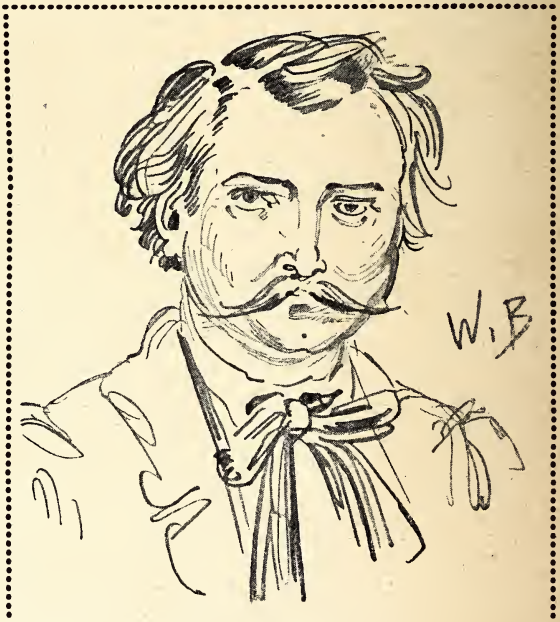
Wilhelm Busch. Zeichnung nach dem Leben von Ed. Schulz-Briesen. Aus der Antwerpner Zeit (Zu S. 27)

Erich Bachmann, der Sohn des Müllers in Ebergötzen und langjährige Freund Wilhelm Buschs. Bleistiftzeichnung von Wilhelm Busch

darin nicht gepaßt hat, wie uns sein Neffe Hermann Nöldeke später versicherte und wie aus den Briefen an Eduard Daelen hervorgeht, vor allem die unnötig scharfen persönlichen Angriffe auf seine Gegner und die übertrieben begeisterte Einschätzung seiner Lebensarbeit, so daß ihm die Schrift „immer ärgerlich" war; dem aber konnte er sich doch wohl schwerlich verschließen, daß dieses Daelensche Buch daran hochgradig mithalf, wenn in der Folge von Jahr zu Jahr eine immer größere Leserzahl seine heitere Kunst durchaus ernst nahm.

In ihre dritte und letzte Phase jedoch trat die Wertschätzung Buschs erst seit jenem denkwürdigen 9. Januar 1908, da von dem stillen Pfarrhause zu Mechtshausen im südlichsten Zipfel des alten Amtes Bockenem (Regierungsbezirk Hildesheim) die Nachricht ausging, der sechsundsiebzigjährige Meister des Stifts und des Worts sei gestorben.

Wilhelm Busch? Man mußte sich erst mal besinnen. Richtig, sechs Jahre früher war ja durch alle Zeitungsblätter ein mächtiges Rauschen gegangen, und aus diesem Rauschen war damals die Meldung herausgeklungen, daß sich der Alte, den man schon lange für tot und begraben hielt, irgendwo in der Nähe der waldigen Harzberge in einem nicht mal im Kursbuch verzeichneten Dörfchen aufhalte und dort bei Verwandten im Onkelstübchen ein friedsam-beschauliches Stilleben führe. Ein paar Verehrer hatten den Alten in seiner ländlichen Einsamkeit aufgestöbert, wußten dieses und jenes von ihm zu erzählen und meldeten insbesondere das erfreuliche Faktum, daß Wilhelm



Selbstbildnis Wilhelm Buschs
Bleistiftzeichnung um 1850—55 (?)

Karikatur auf Theodor Pixis, Buschs Alters- und Studiengenossen, den damaligen Präsidenten des „Jung-München"-Vereins. Aus dem Karikaturenbuch der ehemaligen geselligen Künstler-Vereinigung „Jung-München" (Zu S. 27 ff.)

Aus dem Karikaturenbuch der ehemaligen geselligen Künstler-Vereinigung „Jung-München" (Zu S. 27 ff.)

Busch trotz der Zahl seiner Jahre noch lange nicht an den redlichen Tamm des vortrefflichen Johann Heinrich Voß erinnere, sondern ausnehmend frisch und lebendig sei. Was den Gefeierten aber nicht hinderte, unmittelbar nach dem Trubel des siebzigsten Geburtstags wieder ins Schneckenhaus seiner Wunderlichkeit zurückzukriechen und alle neugeknüpften Fäden zwischen sich und der Außenwelt wieder abzuschneiden. Als der fünfundsiebzigste Geburtstag herankam, floh er rechtzeitig nach Münster in Westfalen, freute sich dort am Erwachen des Frühlings und kehrte erst heim in sein stilles Harzdorf, als der Glückwunschsegen sein Ende erreicht hatte.

Jetzt also war Wilhelm Busch, der so vielfach schon Totgesagte, tatsächlich gestorben. Nun konnte man demnach getrost aus dem Lebenswerk des zur Ruhe gegangenen Zeichners und Dichters die Summe ziehen, ohne befürchten zu müssen, daß der an sich Unberechenbare die Welt noch durch ein neues Werk überraschen könne. „Zu guter Letzt" hatte der Titel jener späten Auslese seiner Gedichte gelautet, in seinem „Dank und Gruß" vom April 1907 hatte er schon dem Fährmann von drüben still resigniert mit dem Hut in der Hand zugewinkt, und in einem Geleitgedicht zur Festausgabe der Frommen Helene hieß es mit einem prophetischen Ausblick:

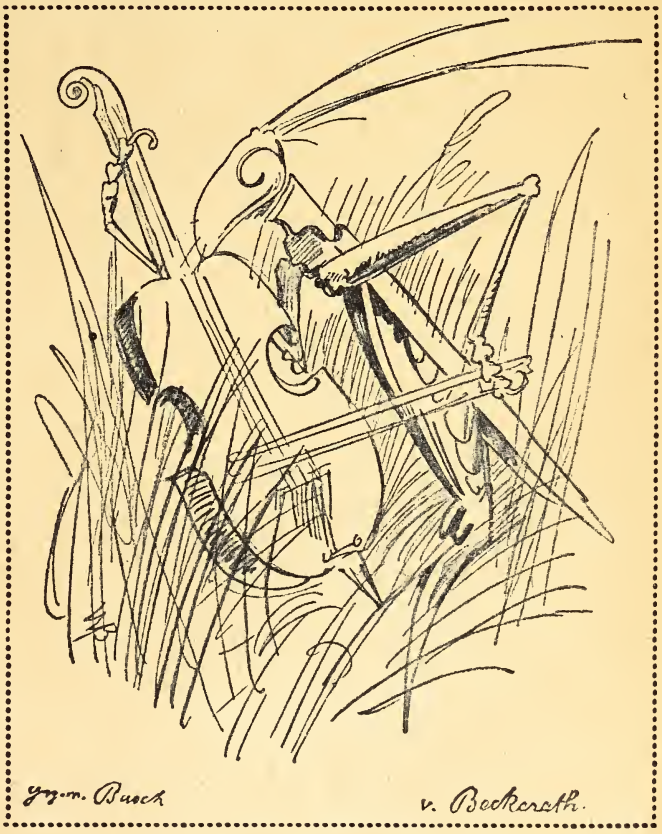
Mir selbst ist so, als müßt ich bald verreisen ...
Als müßt ich endlich mal den Ort verändern
Und weiter ziehn nach unbekannten Ländern.
Mein Bündel ist geschnürt. Ich geh zur See,
Und somit, Lenchen, sag ich dir Ade!

So spricht man nicht, wenn man noch Manuskripte im Pult und die Absicht im Kopf hat, sie herauszugeben. So konnte nur einer sprechen,

der lange, bevor er dann wirklich zur See ging, sein Lebenswerk als abgeschlossen betrachtete.

Es kam aber dennoch ganz anders. Auf „Zu guter Letzt" folgte noch ein „Hernach", ein lustig philosophierendes Bilderbuch mit nicht minder lustigen nachdenklichen Versen, dessen eingesiegeltes druckfertiges Manuskript der Meister seinem Neffen, dem Pastor Otto Nöldeke, schon im Frühjahr 1905 mit dem Bemerken übergeben hatte, es könne nach seinem Tode veröffentlicht werden. Und auf „Hernach" folgten noch so viele Veröffentlichungen von Bildern und Versen, daß sich sogar die offizielle Kunstgeschichte genötigt sah, ihr Urteil über das Lebenswerk Wilhelm Buschs einmal gründlich zu überprüfen.

Im Frühjahr 1908, bald nach dem Tode des „Oansigl im Hinterwald", wie er sich selbst einst bezeichnete, faßten die Inhaber einer Münchner Kunsthandlung den löblichen Plan, eine Wilhelm-Busch-Ausstellung zu veranstalten, die F. A. Kaulbach, der Freund Wilhelm Buschs, ordnete. Man forschte bei den Verwandten und Freunden des Humoristen eifrig nach Werken von seiner Hand, und siehe: es kam ein so umfangreicher zeichnerischer und malerischer Nachlaß zutage, daß sich der ersten Ausstellung von mehreren hundert Nummern noch eine zweite, kaum weniger stattliche anschließen konnte. Später ist diese Gesamtausstellung dann auch auf Reisen gegangen, und aber-

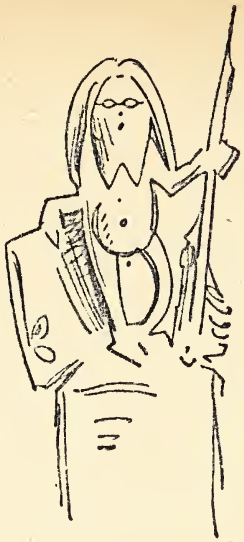


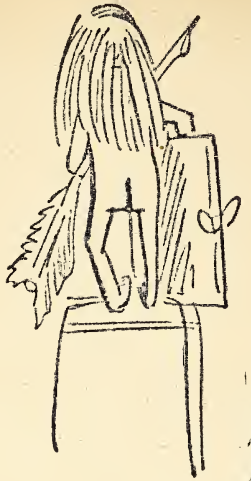
Aus dem Karikaturenbuch der ehemaligen geselligen Künstler-Vereinigung „Jung-München" (Zu S. 27 ff.)

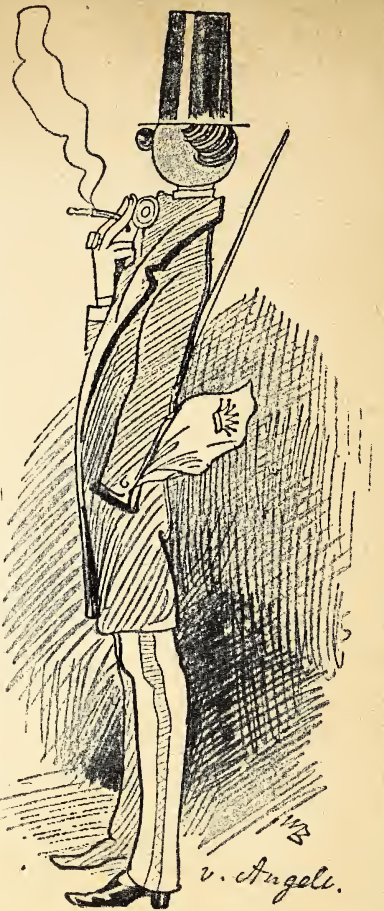
mals eine Weile darnach ist, wie es sich ziemt, der bedeutsamste Teil der sehr wertvollen Ausstellungsobjekte in würdiger Nachbildung in den Handel gekommen; zur Hauptsache in Gestalt eines umfangreichen Prachtwerkes: „Wilhelm Busch, Künstlerischer Nachlaß", das nicht weniger als zweihundertfünfzig Faksimile-Kunstdrucke nach Zeichnungen und Gemälden enthält, zum andern Teil in dem Lebensbild „Wilhelm Busch, Ernstes und Heiteres aus seiner Werkstatt" von Hermann, Adolf und Otto Nöldeke, den drei Neffen des Dichterzeichners, die seine Eigenart ein Menschenalter lang im vertrauten Umgang bis in die letzten Herzfalten hinein zu studieren vermochten. Was Onkel Wilhelm an Poesie hinterlassen hatte, ist abgesondert von allem anderen als „Schein und Sein" noch erschienen, als eine Sammlung von fünfundsiebzig Gedichten, die sich als mindestens gleichwertig seinen früheren anreihen. Fürwahr: ein fast fürstlicher Nachlaß, unendlich viel reicher, als selbst die kühnste Phantasie seiner Verwandten und Freunde ihn träumen konnte.

Selbstkarikatur Wilhelm Buschs. Aus dem Karikaturenbuch der ehemaligen geselligen Künstler-Vereinigung „Jung-München"

Mit dieser späten Ernte erst rundete sich uns das Bild des so weit bekannten und so wenig erkannten Freudenbringers. Wer den Menschen und Grübler verstehen will, der in Wort und Bild um die Welt und um alles, was kreucht oder fleucht, seine eigenen Gedankenfäden gesponnen, darf sich nicht mehr bescheiden bei dem, was der Meister einst selbst unters Volk gesandt hat. Er würde den Menschen und Künstler in Busch nur zur Hälfte erkennen. Gerade im „Nachlaß" muß der Biograph, der es ernst nimmt mit seiner Arbeit, am







Aus dem Karikaturenbuch der ehemaligen geselligen Künstler-Vereinigung „Jung-München“ (Zu S. 27 ff.)

eifrigsten forschen, will er die künstlerische Persönlichkeit des unsterblichen Humoristen in voller Plastik vor Augen führen. Ein paar Proben daraus sind die Bilder auf Seiten 51—57.

Solange der Einzige lebte, hat er niemand, auch nicht seinen nächsten Verwandten gestattet, ihm während der Arbeit über die Schulter zu sehen. „Außer beim Filuzius hat gewiß nie wer gewußt, womit ich grad beschäftigt war", schrieb er 1886 an Johannes Proelß, und Adolf Nöldeke hat das im vollen Umfang bestätigt. „Wenn etwas Neues im Werden war, so merkten wir das daran, daß der Onkel mehr als sonst sich zurückzog. Schließlich meldete dann eine Zeitung, und auch Bassermann tat es der Welt kund, daß ein neuer Busch erschienen war. So erfuhren wir's auch. Nie hat der Onkel auch nur ein Wort über seine Arbeiten und seine Pläne geäußert; er hätte sich auch nicht fragen lassen, ohne den Frager gründlich heimzuschicken." Ist es ein Wunder, daß über die Art seines Schaffens die widersprechendsten Meinungen laut wurden? Daß Busch immer erst seine Bilder zu zeichnen und dann erst die Verse hinzuzufügen pflegte, weil „halt so ein bissel Geschwätz mal dabei sein muß", hat er selber in einer autobiographischen Skizze verkündet. Das Wie der Entstehung der Bilder jedoch blieb ein Rätsel. Waren sie wirklich ritsch-ratsch mit dem fliegenden Stift aufs Papier geworfen, fröhliche Kinder vergnüglicher Stunden? Oder waren sie trotz ihres deutlich die Hand eines Könners verratenden Linienschwungs das Ergebnis ernster und mühsamer Arbeit? Hatte der „Maler" Busch sich

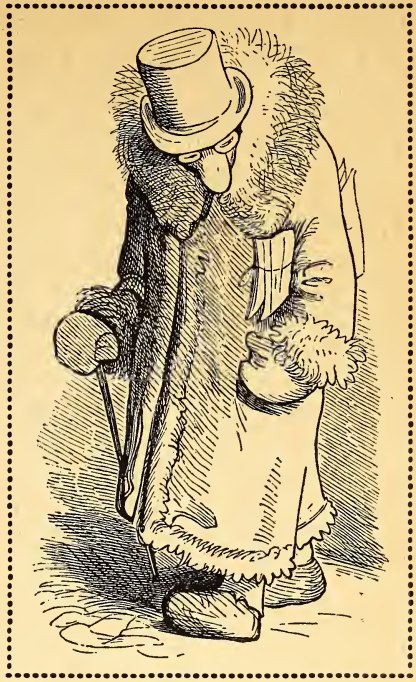
Enthusiastische Huldigung

Bei einer Vorstellung der so sehr gefeierten Taglioni in der französischen Oper, als man das schöne Ballett „die Sylphide" gab, geriet ein Herr so in Ekstase, daß er einer Dame neben ihm die Blumen, die sie in den Haaren trug, sowie das Bukett, das sie in der Hand hielt, herausriß und zu den Füßen der Tänzerin warf.

Eine der ersten Zeichnungen Wilhelm Buschs für die „Fliegenden Blätter" (vom Jahre 1859). Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider in München (Zu S. 30 ff.)

mit ihnen hinwegtrösten wollen über das Defizit einer verunglückten Laufbahn, oder waren sie umgekehrt zu verstehen als das notwendige Resultat einer temperamentvollen Malerindividualität? Auf all diese Fragen erteilt im Verein mit dem Lebensbild der Gebrüder Nöldeke der Nachlaß die bündigste Antwort.

Wenn irgend ein Künstler es gründlich und ernst nahm mit seinen sich selber gestellten Aufgaben, so war es Busch. Und wenn irgend einer sein Leben lang eifrig bemüht blieb, in seiner Kunst die denkbar höchste Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, so war es ebenfalls Wilhelm Busch. Die Dokumente seiner künstlerischen Entwicklung erzählen von rastloser Arbeit und ernsthaftestem Studium, von unermüdlichem Ringen nach immer besseren Ausdrucksmitteln, von dem heiligen Streben, seinem ureigenen Stil zu immer mehr gesteigerter Klarheit und Innerlichkeit zu verhelfen. Wie als Philosoph, der mit Leidenschaft und Ausdauer Kant, Darwin und Schopenhauer las, obwohl ihre Schlüssel, wie er erkannte, „zwar zu mancherlei Türen passen in dem verwunschenen Schloß dieser Welt, nur nicht zur Ausgangstür", so war Busch auch als Zeichner und Maler ein ewig Suchender. „Gewiß warf er seine Zeichnungen leicht, schnell und sicher hin", berichtet sein Neffe, „aber sein Papierkorb konnte gelegentlich auch Zeugnis davon ablegen, daß er dieselbe Zeichnung zwanzig-, ja dreißigmal und öfter probiert hatte, ehe sie zu seiner Zufriedenheit geriet. Mußten doch die Menschen vor allem in den verzwicktesten Verdrehungen und Verrenkungen immer dieselben bleiben. Gründliche Vorstudien waren ja in Hülle und Fülle gemacht, wie die Skizzenbücher und die vielen, vielen Einzelzeichnungen verschiedenster Art lehren." (Siehe S. 50, 53.) Da finden sich Beweise in Menge, wie genau Busch nicht nur den Menschen studierte, seine Anatomie, seinen Habitus, sein Mienenspiel, seinen Mund und anderes mehr, sondern auch alles Getier, bald Mäuse, bald Hühner, bald Käfer, bald Schwalben, bald Hunde, bald Hasen, bald Katzen, bald Kühe seitenweise zeichnete und in allen möglichen und unmöglichen Stel-



Am St. Nikolaustage

„Ahh, Herr Geheimer Registrator, Sie begegnen mir wie gerufen! . . Möchten Sie nicht so gut sein und für meine Kinder den Wauwau machen?"

Zeichnung für die „Fliegenden Blätter" (1860)
Mit Genehmigung des Verlages
Braun & Schneider in München (Zu S. 30 ff.)

Bilderrätsel aus der Geschichte

Die Belagerung von Ofen

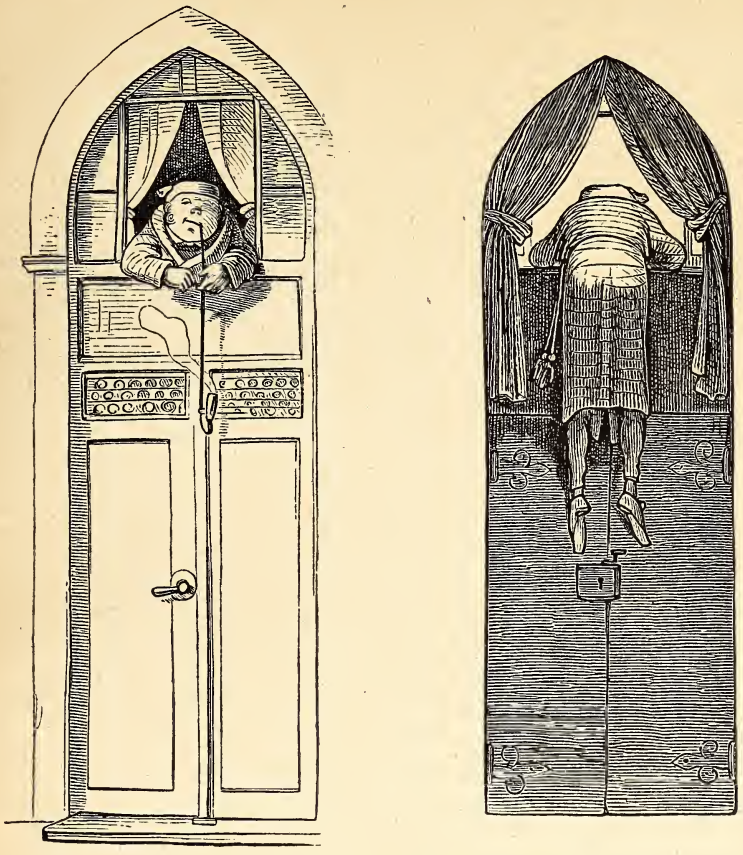
Aus den „Fliegenden Blättern" (1862). Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider in München

Gnome

Wenn Menschenknochen vorzugsweise zum Raffinieren des Zuckers tauglich sind, dann müssen die Knochen von Gaunern, Heuchlern, Industrierittern und sonstigen Subjekten sicherlich den raffiniertesten Zucker geben.

(Die Dargestellten sind, von links nach rechts: Krempelsetzer, F. Lossow, W. Busch, v. Angeli, Andreas Müller) (Zu S. 30 ff.)

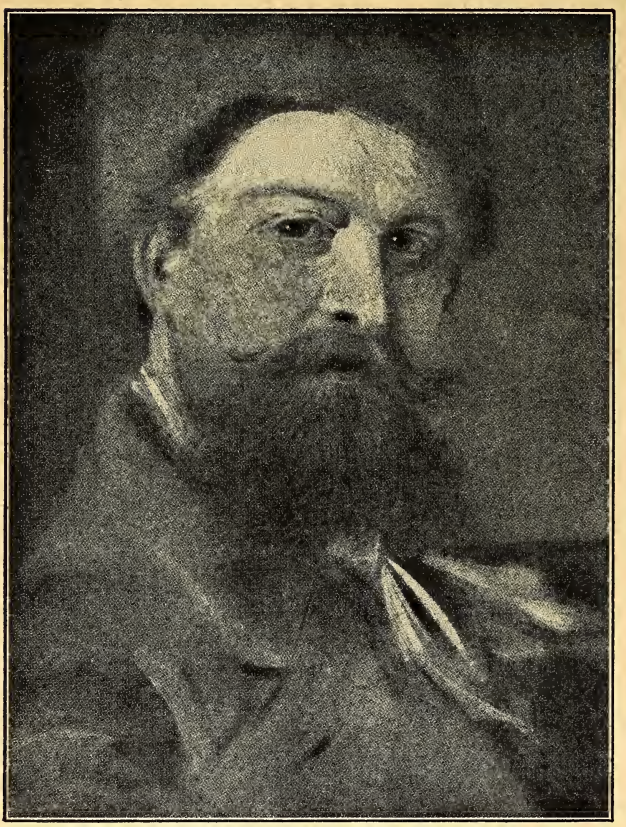
Zeichnung für die „Fliegenden Blätter" (1862). Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider in München



Der Komfort in den modernen Wohnungen. Ansicht einer Türwohnung in der Maximilianstraße in München von der Vorder- und Rückseite. Zeichnung für die „Fliegenden Blätter" (1861). Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider in München (Zu S. 30 ff.)

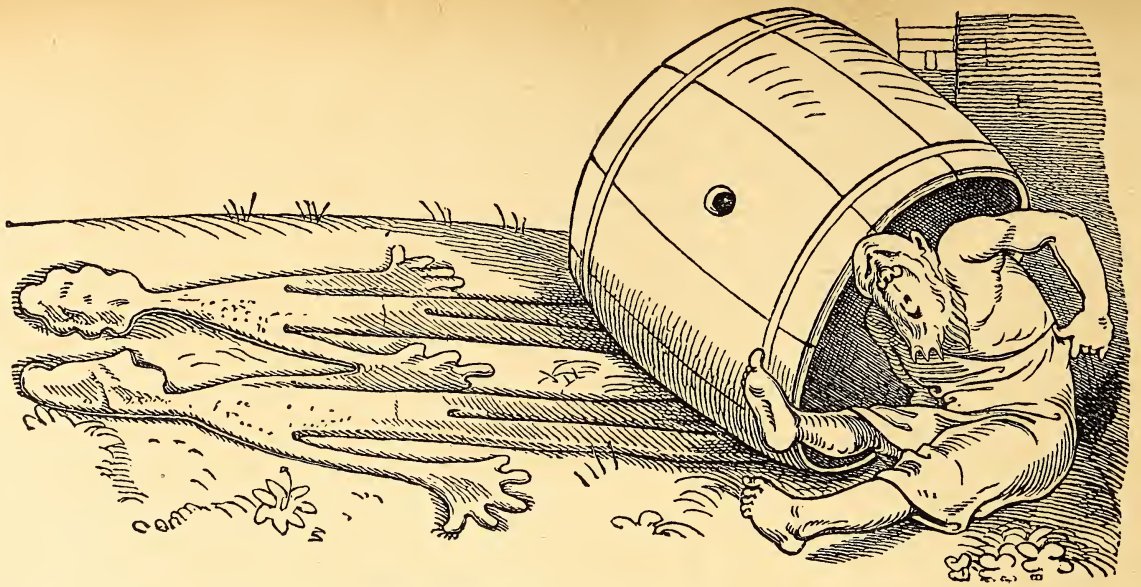
lungen probierte. An vielen Zeichnungen in „Hernach" sehen wir, wie er den Tieren gerade ihre charakteristische Eigenart abgeschaut und abstudiert hat. Dann wieder zeichnete er unermüdlich den Baum nach, den Strauch, die einzelne Blume, das Kornfeld, die Flügel der Windmühle, den Waldrand, die Landschaft, und bei allem entwickelte sich seine Manier aus Nachahmung und Anlehnung an Richter oder Schwind z. B. in früherer Zeit, wo auch von ihm noch alles mit peinlichster Sorgfalt im einzelnen ausgeführt ward, zu seiner Eigenart, die immer mehr darauf den Nachdruck legte, im charakteristischen Strich mit möglichst wenig Mitteln möglichst viel zu sagen." Buschs unübertreffliche Fertigkeit, die Gestalten seiner Bilder auf die allereinfachsten Linien zu reduzieren,

mit einem einzigen Schwung seines Stiftes den Kern der Dinge zu geben, das Wesentliche scharf und knapp zur Erscheinung zu bringen und seine alle Gesetze der Schwere verlachenden Umrißwesen in ausdrucksvoller, geradezu beseelter Lebendigkeit vor uns hinzustellen — das ist es, was er in mühsamer Arbeit errungen und was ihm ein feiner Kenner seiner Eigenart mit voller Berechtigung als eine künstlerische Tat ersten Ranges nachrühmt.



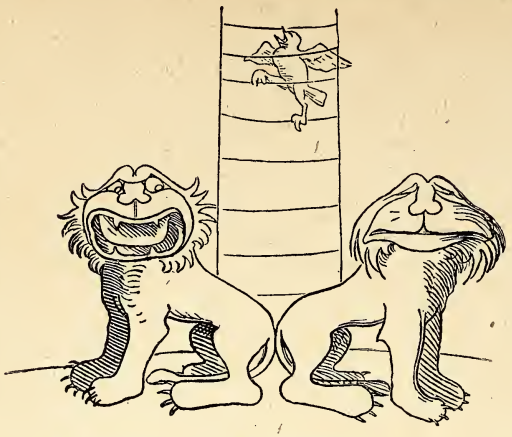
Selbstbildnis Wilhelm Buschs. Gemälde

Die Hinterlassenschaft Wilhelm Buschs aber gibt uns nicht bloß willkommenen Aufschluß über den Zeichner und seinen Werdegang, sie macht uns zugleich auch bekannt mit dem Maler und Landschafter Busch, von dessen Dasein bis ans Ende seines Lebens nur die allernächsten Verwandten und Freunde eine Ahnung hatten (Siehe die Bilder Seite 56 und 57). Als die Gemälde zuerst in den Ausstellungen erschienen, war das Erstaunen ganz allgemein; nun, wo sich die besten der Bilder gut reproduziert in den Händen von vielen befinden, beginnt auch die zünftige Kunstgeschichte bereits, sie in Rechnung zu setzen. „Es geht jetzt nicht mehr an", sagt der Erlanger Kunsthistoriker Friedrich Haack in der dritten Auflage seiner Geschichte der Kunst des 19. Jahrhunderts, „Wilhelm Busch nur noch als Zeichner zu betrachten. Man lernte ihn in München koloristisch und der Auffassung nach als Nachfolger alter Holländer vom Schlage der Frans Hals und Adrian Brouwer kennen und schätzen, der dabei zugleich im Figürlichen wie in der Landschaft über eine selbständige Naturanschauung verfügte." Fritz v. Ostini bewunderte in den impressionistisch flott hingestrichenen holländischen Ansichten mit Wind-



Die bösen Buben von Korinth
Sind platt gewalzt, wie Kuchen sind.

Aus dem Münchner Bilderbogen „Diogenes und die bösen Buben von Korinth"
Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider in München (Zu S. 31)



Die Lerche in die Lüfte steigt,
Der Löwe brüllt, wenn er nicht schweigt.

Aus dem Münchner Bilderbogen „Naturgeschichtliches Alphabet für größere Kinder und solche, die es werden wollen". Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider (Zu S. 31)

mühlen, roten Dächern und silbergrauen Weiden, goldenen Kornfeldern und tiefblauen Fernen die Kraft und Farbenfröhlichkeit und meint ferner, daß Wilhelm Busch in den besten seiner hell-dunklen Federzeichnungen fast Rembrandt ebenbürtig erscheint.

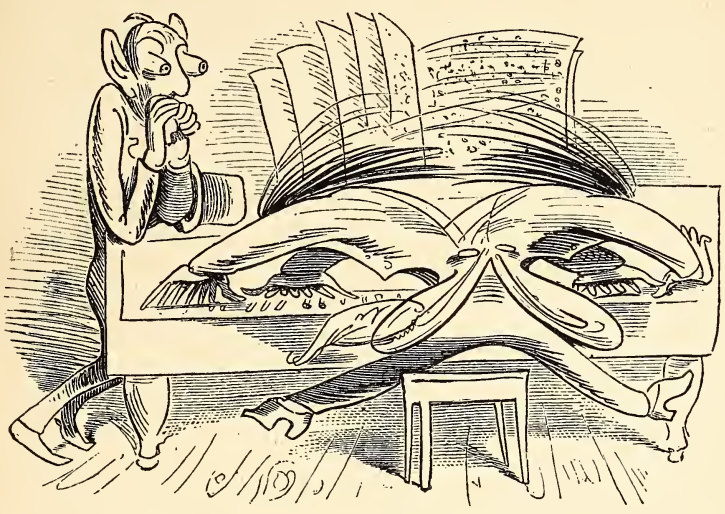
Wie viel oder wie wenig in solchen Urteilen die allgemeine Verehrung des Künstlers mitspricht, mag einstweilen dahingestellt bleiben; uns Heutigen fehlt wohl noch vorerst der nötige Abstand für eine sachlich gerechte Würdigung der Gemälde. Soviel indessen ist sicher, daß ihnen nur eine hart an die Grenze der Starrköpfigkeit streifende Wunderlichkeit ihres Schöpfers den längst verdienten Eintritt in die Öffentlichkeit zu verwehren vermochte.

Wilhelm Busch neben Rembrandt, Frans Hals und Adrian Brouwer! Mit Hohngelächter hätte man den überschüttet, der solche Vergleiche vor ein paar Jahrzehnten sich auch nur im Scherz erlaubt hätte. Freilich: es konnte auch keiner dergleichen wagen, weil Onkel Wilhelm auf seinem Schatz saß wie ein verknöcherter Geizhals auf seinen Dukaten. Nur daß er die alten Holländer schwärmerisch liebte, war allbekannt, seit er sich selbst in seinem „Was mich

Drei Wochen war der Frosch so krank!
Jetzt raucht er wieder, Gott sei Dank!

Aus dem Münchner Bilderbogen „Die beiden Enten und der Frosch". Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider in München (Zu S. 31)

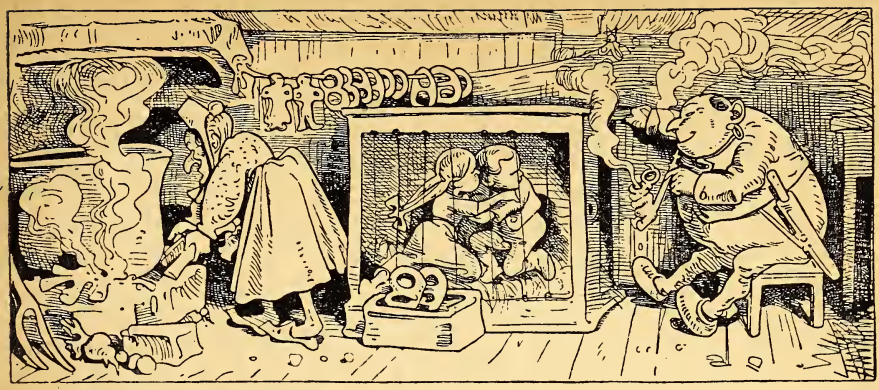
betrifft" dahin ausgesprochen: „In Antwerpen sah ich (1852) zum erstenmal in meinem Leben die Werke alter Meister: Rubens, Brouwer, Teniers, später Frans Hals. Ihre göttliche Leichtigkeit der Darstellung, die nicht patzt, kratzt und schabt, diese Unbefangenheit eines guten Gewissens, welches nichts zu vertuschen braucht, dabei der stoffliche Reiz eines schimmernden Juwels, haben für immer meine Liebe und Bewunderung gewonnen, und gern verzeih ich's ihnen, daß sie mich zu sehr geduckt haben, als daß ich's je gewagt hätte, mein Brot mit Malen zu verdienen wie manch anderer auch. Die Versuche freilich sind nicht ausgeblieben, denn geschafft muß werden, und selbst der Taschendieb geht täglich auf Arbeit aus."



Aus dem Münchner Bilderbogen „Der Virtuos": Fortissimo vivacissimo. Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider in München (Zu S. 31 u. 62)

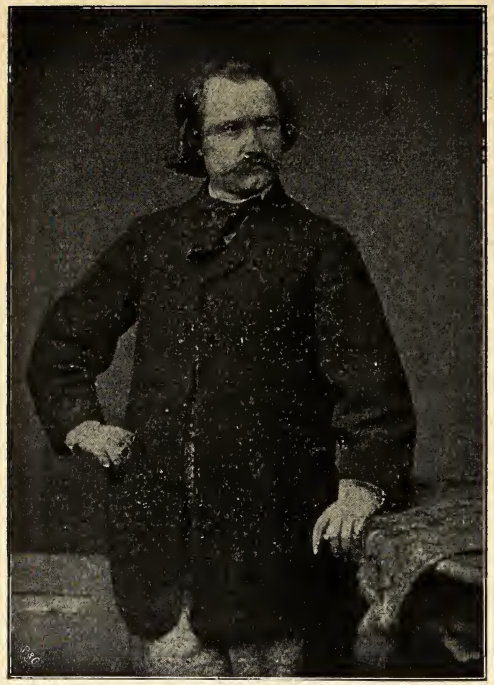
Das also war es? Geduckt war er worden? Weil er's den Großen und Größten nicht gleichtun konnte, hat er als Maler gleich völlig verzichtet und sich sein Leben lang hinter dem Stachelzaun der Bescheidenheit ängstlich verkrochen? Bis ihn der Tod dann hervorzog? Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! Aber leider nicht eben wahrscheinlich. Ich meine, der gute Onkel Wilhelm wußte trotz allem, wieviel er als Zeichner und Maler konnte, und nur eine Schrulle vermochte ihn dahin zu bringen, sich selbst zu verleugnen. Hat er doch auch als Zeichner mit vollem Bewußtsein Jahrzehnte lang kühl bis ans Herz hinan neben seinem Ruhm gestanden, gewissermaßen sich selbst überdauernd. Und wußte doch, wie sehnsüchtig die Welt nach einem künstlerischen Lebenszeichen ausschaute. Auch daß er noch übers Psalmistenalter hinaus der Palette getreu blieb — aufs Zeichnen

Aus: „Die Drachen" in dem Bilderbuche „Der Fuchs — Die Drachen"
(Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42)



Die Hexe macht das Feuer an, Daß sie die Kinder kochen kann.
Aus: „Bilder-Possen": Hänsel und Gretel. (Fr. Bassermann in München; zu S. 32)

Aus: „Der Sack und die Mäuse" in dem Bilderbuch „Sechs Geschichten für Neffen und Nichten" (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42)



Wilhelm Busch
Nach einer Photographie vom Jahre 1860

mußte er lange vorher schon verzichten, dieweil seine Augen nicht mehr recht mitwollten —, beweist nicht gerade den Ernst des Geducktseins. Man malt nicht im Greisenalter mit einem Eifer, daß sich zuzeiten an allen Wänden und auf allen Tischen, auf allen Paneelen und Bücherbrettern die Bilder derartig häufen, daß schließlich wegen Platzmangels je zwei und zwei aneinanderkleben, wenn man nicht von seiner Kunst überzeugt ist. Was seine Neffen dem Flammentod abtrotzten, wenn der pietätlos die eigenen Kunstkinder verleugnende Rabenvater im Pfarrgarten Autodafés seiner Gemälde und Skizzen veranstaltete, und mehr noch das, was er selber vorm Flammentode bewahrte, war sicherlich auch nach seiner Meinung der Auszeichnung wert, auf die Nachwelt zu kommen. Die Unbefangenheit eines guten Gewissens, die er den alten Holländern nachrühmt, besaß auch er, und die göttliche Leichtigkeit der Darstellung war dem Maler sowohl wie dem Zeichner Busch eigen.

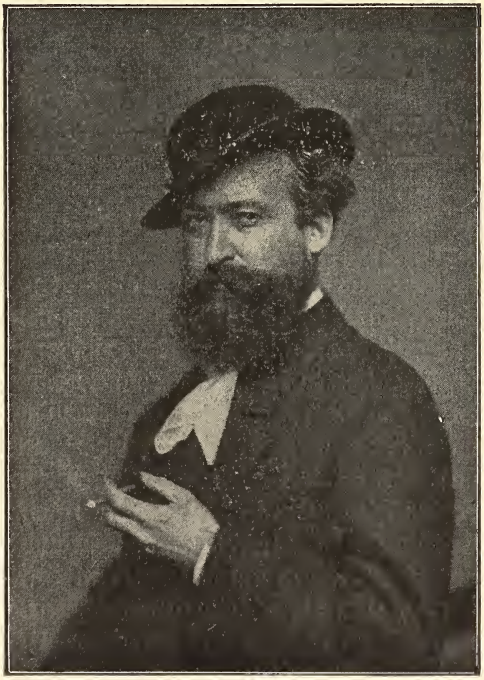
Sei's, wie es will! Auch Schrullen zu achten ist Pflicht, wenn es Schrullen von wirklichen Großen sind. Und da wir den ängstlich gehüteten Schatz schließlich doch noch bekommen haben, ist's müßig, nach dem Warum der Zurückhaltung all seiner Kostbarkeiten zu fragen. Vergegenwärtigen wir uns statt dessen den Lebens- und Werdegang unseres lachenden Philosophen und den seiner Musenkinder.

In Wiedensahl, einem hart an den Grenzen der Provinz Westfalen und des Fürstentums Schaumburg-Lippe gelegenen hannoverschen Flecken von etlichen hundert Einwohnern, einem „klimperkleinen Plätzchen, vom großen Weltall abgesondert, aber gemütlich erwärmt und feierlich beleuchtet", kam Wilhelm Busch am 15. April 1832 als Erster von Sieben auf die Welt. Sein Vater, Friedrich Busch, war Krämer, seine Mutter eine Tochter des Wiedensahler Wundarztes Georg Kleine, und beide lebten nach der Bekundung des Sohnes so einträchtig und häuslich, daß einst über zwanzig Jahre vergingen, ohne daß sie zusammen ausfuhren. Der flottgehende Kramladen und die Erziehung ihrer alle zwei Jahre sich

mehrenden Buben- und Mädchenschar nahm sie völlig in Anspruch, obgleich mit der Zeit immer eins nach dem andern der Kinder aus Wiedensahl auszog, weil in dem weltabgeschiedenen Nest jede Möglichkeit zur Erlangung der höheren Schulbildung fehlte. Vater Busch aber hielt sehr auf gute Erziehung.

Als erster zog Wilhelm mit neun Jahren aus, um von Onkel Kleine in Ebergötzen, der eben seine dortige Landpfarre übernommen hatte, zum tüchtigen Menschen erzogen zu werden. „Früh vor Tag wurde das dicke Pommerchen in die Scheerdeichsel des Leiterwagens gedrängt. Das Gepäck ist aufgeladen; als Hauptstück der wohlverwahrte Leib eines alten Zinkedings von Klavier, dessen lästig gespreiztes Beingestell in der Heimat blieb; ein ahnungsvolles Symbol meiner musikalischen Zukunft. Die Reisenden steigen auf; Großmutter, Mutter, vier Kinder und ein Kindermädchen; Knecht Heinrich zuletzt. Fort rumpelt's durch den Schaumburger Wald. Ein Rudel Hirsche springt über den Weg; oben ziehen die Sterne; im Klavierkasten tunkt es. Nach zweimaligem Übernachten bei Verwandten wurde das Ebergötzener Pfarrhaus erreicht."

Onkel Kleine, der fortan den Vater vertreten mußte, war ein Mann mit den prächtigsten Eigenschaften: klug, aufopfernd, milde und liebevoll, fromm ohne jeglichen Fanatismus, ein stiller Naturverehrer und scharfer Beobachter, kurz der geborene Erzieher. Sein Lieblingsstudium in der amtsfreien Zeit galt den Bienen, denen er nicht nur als praktischer Imker, sondern auch als Forscher zu Leibe ging. Im wissenschaftlichen Streit um die Parthenogenesis dieser reizvollen Hautflügler, den der katholische Pfarrer Dzierzon in den vierziger Jahren durch seine Entdeckung entfesselt hatte, focht er mit Eifer an dessen Seite, und durch seine eigene Bienenzeitung trug er nicht weniger bei zur Enträtselung vieler verzwickter Lebensgeheimnisse der kleinen Honiglieferanten als durch seine treffliche Übersetzung des zweibändigen grundlegenden Bienenwerkes von François Huber.



Wilhelm Busch
Nach einer Photographie aus den 60er Jahren

Man hat dem begeistert die Liebhaberei seines Onkels verfolgenden Neffen in späteren Jahren oft nachgesagt, daß auch

er sich in ländlicher Stille der praktischen Bienenzucht zugewandt habe, doch war das ein freundlicher Irrtum. Ein glücklicherweise vereitelter Plan zur Auswanderung nach Brasilien, dem Dorado der Imker, eine hübsche, 1867 erschienene Plauderei im Bienenwirtschaftlichen Zentralblatt des Onkels Kleine und zwei Jahre später sein köstliches, leider zu wenig gekanntes Buch „Schnurrdiburr oder die Bienen" (Abb. S. 27) blieben die einzigen unmittelbaren Ergebnisse der lebhaften Teilnahme am Imkersport. Darüber hinaus aber sind auch die scharfe Beobachtungsgabe und ein bis ins Greisenalter bewahrtes Interesse für alles kriechende und fliegende Getier auf das Konto von Ebergötzen und Lüthorst (wohin er im Herbst 1846 mit dem Onkel übersiedelte) zu buchen, wie denn überhaupt wohl ein hoher Prozentsatz der ausgezeichneten Eigenschaften seines Erziehers sich alle Zeit in ihm spiegelte.

Eben geht mit einem Teller
Witwe Bolte in den Keller,
Daß sie von dem Sauerkohle
Eine Portion sich hole,
Wofür sie besonders schwärmt,
Wenn er wieder aufgewärmt. —

Aus „Max und Moritz". Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider in München (Zu S. 33 f.)

Was schrullenhaft oder wunderlich war im Wesen des künftigen großen Meisters, gehört freilich kaum auf dasselbe Konto. „Vererbung" scheint dafür der Schlüssel zu heißen, denn wenn Wilhelm Busch uns in späteren Jahren seinen Vater als immer besorgt, aber niemals zärtlich, zum Spaß geneigt, aber Dummheiten ebenso abgeneigt schildert und weiter erzählt, daß er eifrig die Pfeife, als Feind aller Neuerungen aber niemals Zigarren rauchte und demgemäß ebensowenig je Streichhölzer nahm, sondern bei Zunder, Stahl und Stein oder Fidibus blieb; wenn er ferner verzeichnet, daß Friedrich Busch jeden Abend allein durch das Dorf spazierte und ebenso einsam zur Zeit des Nachtigallenschlags durch den Wald, während sich die Mutter daheim beim Lesen erholte, so ist's mir, als wär's ein Stück Selbstkonterfei. Ich sehe ihn förmlich im Geiste vor mir, den Einsiedler von Wiedensahl oder Mechtshausen, der sich gegen Fremde beinahe luftdicht abschließt und selbst vor den nächsten Verwandten und Tischgenossen fast ängstlich sein Wirken und Schaffen verbirgt. Ich sehe ihn wie den Vater selig in Einsamkeit seine Wege wandeln oder in seinem spartanisch einfachen, fast primitiven Arbeitszimmer beim matten Schein der Petroleumlampe, die er „als Feind aller Neuerungen" nur ungern mit der alten Ölfunzel vertauscht hatte, zeichnen und Briefe schreiben — nicht

mit der Stahlfeder, sondern nach Urväterſitte mit dem Gänſekiel, für den er die „Tinte“ ſich ſelber mit Sepia einrieb. Dem allen hat Onkel Kleine nicht vorbeugen können, weil es erſt ſpäter, viel ſpäter hervortrat.

Als Wilhelm Buſch im September 1847 das kleine Pfarrdorf Lüthorſt (bei Einbeck) verließ, um nach dem Wunſche des praktiſch denkenden Vaters auf der Techniſchen Hochſchule zu Hannover Maſchinenbauer zu ſtudieren, ſchlummerten all dieſe Sonderbarkeiten ſeines Weſens noch ebenſo tief im Bereiche des Unbewußten, wie ſeine ungewöhnlichen Talente, die nachmals ihm Weltruhm verſchafften. Die letzteren freilich begannen ſich ſehr bald zu regen. In den erſten Jahren gingen ſeine Studien auf der Polytechniſchen leidlich voran; im Zeichnen und Modellieren war er einer der Beſten und in der elementaren Mathematik brachte er es ſogar zur Eins mit Auszeichnung. Aber je mehr er zur angewandten Mathematik vorrückte, zum Konſtruktionszeichnen und praktiſchen Maſchinenbau, deſto matter wurde, wie er ſelbſt einmal ſagte, ſein Flügelſchlag, deſto mehr ſah er ein, daß die Wahl des Berufs doch ein Mißgriff geweſen. Der Aufenthalt in der kunſtfrohen Reſidenzſtadt und der anregende Verkehr mit befreundeten Jüngern der freien Kunſt hatten den ſchlummernden Keim ſeines eigentlichen Talents in ihm aufgeweckt und den feſten Entſchluß in ihm reifen laſſen, den Maſchinentechniker endgültig aufzugeben und Maler zu werden.

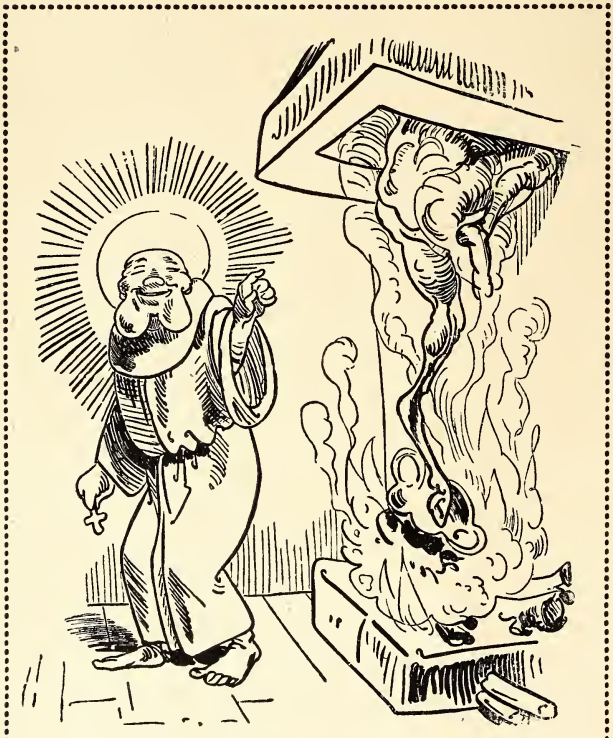
„Wer weiß die Hallen und dergleichen
So welthiſtoriſch zu beſtreichen?

Hoch iſt hier Frau Böck zu preiſen!
Denn ein heißes Bügeleiſen,
Auf den kalten Leib gebracht,
Hat es wieder gut gemacht.

Aus „Max und Moritz“. Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider (Zu S. 33 f.)

Alfresko und für ewig fast,
Wenn's mittlerweile nicht verblaßt?
Wer liefert uns die Genresachen,
So rührend oder auch zum Lachen?
Wer schuf die grünen Landschaftsbilder,
Die Wirtshaus- und die Wappenschilder?
Wer hat die Reihe deiner Väter
Seit tausend Jahren oder später
So meisterlich in Öl gesetzt?
Wer wird von allen hochgeschätzt?
Der Farbenkünstler! Und mit Grund!
Er macht uns diese Welt so bunt.
Darum, o Jüngling, fasse Mut;
Setz' auf den hohen Künstlerhut
Und wirf dich auf die Malerei,
Vielleicht verdienst du was dabei!"

Zuvor mußte freilich auch Vater Busch noch bewogen werden, dieser Umsattelung vom sicheren Brotstudium zur brotlosen Kunst seine Zustimmung zu geben, was keine ganz einfache Sache war. Geglückt aber ist es, wennschon der aller Schwarmgeisterei gründlich abholde Alte, dem nun mal als Kaufmann der Spatz in der Hand zehnmal lieber war als die Taube auf dem Dache, im Grunde des Herzens den Tausch niemals guthieß. „Tief ergreifend," sagt Hermann Nöldeke, „ist mir immer das Bild, das nach der Erzählung meiner Mutter mir vor Augen steht, wie mein Onkel an einem trüben, öden Spätherbstmorgen in der Frühe von Hause fortgegangen ist, um nach München zu reisen, kreidebleich

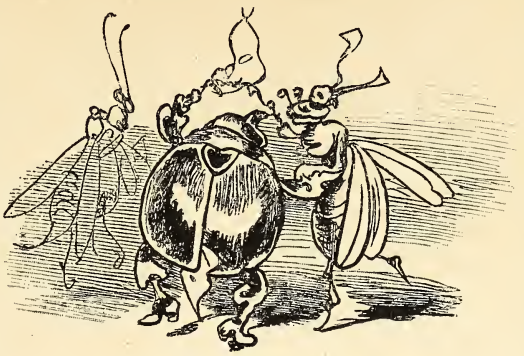


Puh!! — da sauste mit großem Rumor
Der Satanas durchs Ofenrohr.

Aus „Der heilige Antonius von Padua". Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr (Zu S. 35 ff.)

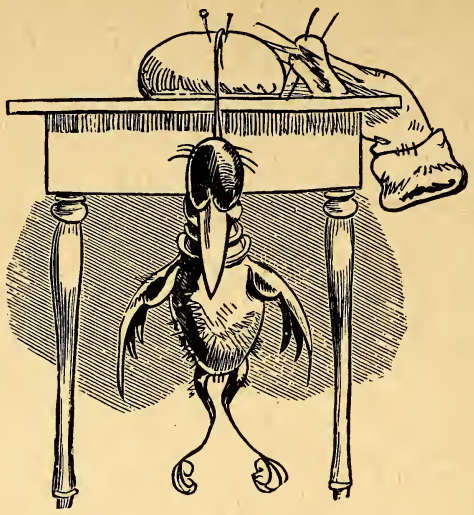
und mit Tränen im Auge über die Erklärung des Vaters, daß die Rolle Taler, die er beim Abschied erhielt, nun das Letzte sei, was er von ihm bekomme."

In Düsseldorf, in Antwerpen und München holte Wilhelm Busch sich für jene Kunst, die er späterhin übte, das nötige Rüstzeug, und zwar scheint ihm Düsseldorf von den drei akademischen Kunststätten am wenigsten, Antwerpen das meiste geboten zu haben. Der kleinbürgerlich-selbstzufriedene Zug in der holländischen Malerei war dem friedsam in ländlicher Stille erzogenen norddeutschen Kunstschüler offenbar äußerst sympathisch, mußte er doch ganz von selbst bald verwandte Saiten in ihm zum Mittönen bringen; was er darüber hinaus zu bewundern fand an den Bildern der alten holländischen Meister, das haben wir ja von ihm selbst schon gehört. Wie viel oder wie wenig er praktisch den Lehrern der Malschule zu Antwerpen verdankte, weiß niemand; auch seine damaligen Freunde und Studiengenossen Ed. Schulz-Briesen (dem wir die feinen Buschporträte auf S. 4 und 5 zu verdanken haben), Moritz Delfs und Ernst Stückelberg hätten uns schwerlich darüber aufklären können. Busch liebte es nicht, sich zu offenbaren oder von anderen in die Karten sehen zu lassen, damals so wenig wie später. Wissen wir doch nicht einmal, was er in München als Kunstjünger trieb, nachdem ihn Direktor W. von Kaulbach am 25. November 1854 „definitiv in die technische Malklasse aufgenommen", obgleich er sich in der Isarstadt enger als jemals zuvor oder später an gleichgesinnte und gleichaltrige Genossen anschloß. Nach seinen eigenen kargen Mitteilungen saß bei der damaligen akademischen Strömung in München (Ph. Foltz, Schmied, Schraudolph usw.) „das kleine, nicht eben geschickt gesteuerte Schifflein sehr bald auf dem Trockenen", und die einzige Entschädigung für den Enttäuschten war der verlockende Künstlerverein Jung-München, dem unter vielen anderen Theodor Pixis, Fritz Lossow, Wilhelm Diez, von Angeli, Otto Stöger, G. Krempelsetzer, der Vereinskomponist, und Otto Bassermann, der spätere Busch-Verleger, angehörten. Das Karikaturenbuch des Vereins, das erhalten blieb, gewährt uns vortreffliche Einblicke in das vergnügliche Treiben der immer zu Boshaftigkeiten aufgelegten Akademiker, und was es ver-



Und da der Kleine
Mit Minchen, dem Bienchen,
Rührt auch die Beine. —

Aus: „Schnurrdiburr oder Die Bienen". Mit Genehmigung des Verlages Braun & Schneider in München (Zu S. 24)



Der Tisch ist glatt — der Böse taumelt —
Das Ende naht, — sieh da! er baumelt!

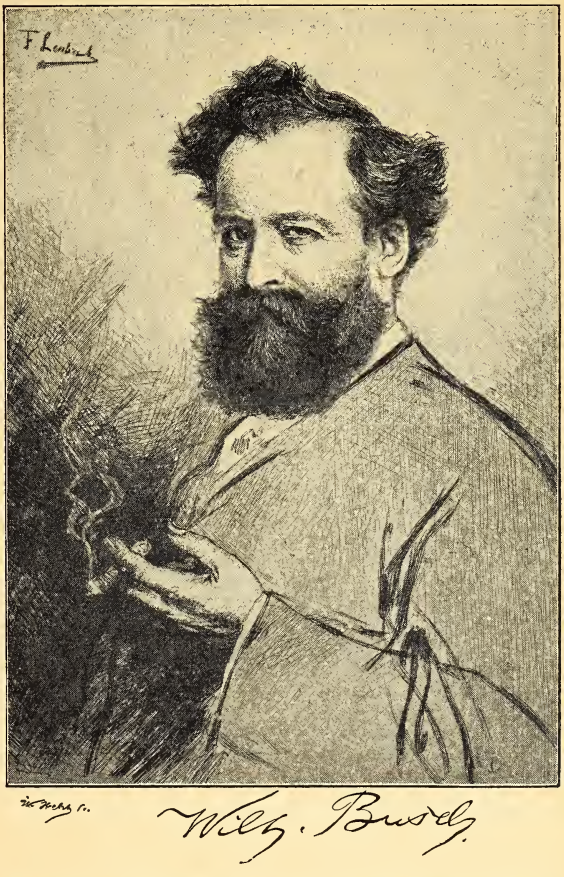
„Die Bosheit war sein Hauptpläsier,
Drum," spricht die Tante, „hängt er hier!"

Aus: „Hans Huckebein, der Unglücksrabe". (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart; zu S. 39 u. 57)

schweigt, hat uns Pixis zum Teil wenigstens bei Gelegenheit des siebzigsten Geburtstages Wilhelm Buschs lustig wiedererzählt. „Was er eigentlich trieb, wußte niemand. Bekam er in seiner Wohnung unerwartet Besuch, so verschwand gewöhnlich irgend etwas in seiner Tischschublade, ohne daß jemand wissen konnte, was es war, ob ein angefangenes Gedicht oder eine in Arbeit befindliche Skizze oder eine Regensburger Wurst, die er vor dem eintretenden Freunde retten wollte. Bei den sonntäglichen Fußwanderungen in das Isar- oder Würmtal oder an den Starnberger See hatte Busch meist ein Notizbüchlein bei sich; bald fielen ihm ein paar Verse ein, bald skizzierte er irgend einen Gegenstand mit wenigen Strichen. Ebenso war's bei dem Sommeraufenthalt im Gebirge, wobei besonders Brannenburg am Inn viel besucht wurde. Da schien er zu bummeln; wenn die anderen ihre Plätze aufsuchten und anfingen zu malen, lag er behaglich im Gras, rauchte sein Pfeifchen und machte seine scharfen Bemerkungen und Witze, während den Akademikern der Schweiß von

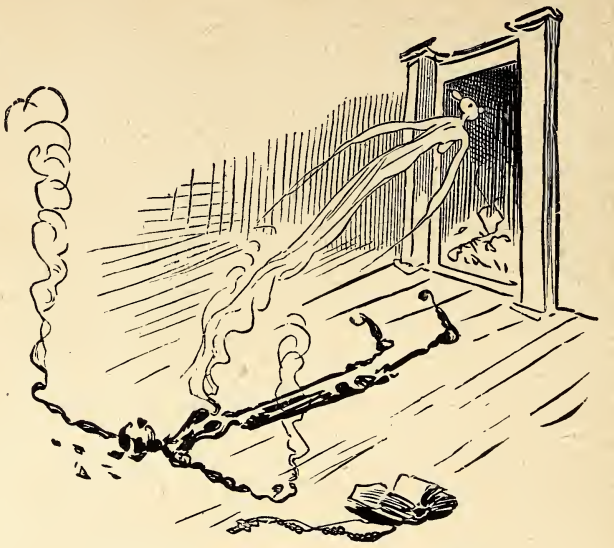
der Stirne rann. Doch wanderte ganz verstohlen sein Büchlein aus der Tasche und, wenn es wieder hineinglitt, war einer oder der andere darin festgenagelt. Diese Karikaturen tauchten dann in München auf, wenn sich dort die Mitglieder des Vereins wieder zusammenfanden."

Manch interessanten Beitrag aus dem Karikaturen-Album hat Eduard Daelen bereits 1886 in seiner lustigen Streitschrift veröffentlicht; in annähernder Vollständigkeit aber erschienen die Blätter erst 1909 in dem Lebensbild der Gebrüder Nöldeke, mit dem zusammen sie drei Jahre später ins Neue Wilhelm Busch-Album übergingen, das als ein Ergänzungs- und Gegenstück zum Bassermannschen „Humoristischen Hausschatz" herauskam. Es muß lustig hergegangen sein in Jung-München, und auf Busch selbst muß das fröhliche Treiben befruchtend und anregend eingewirkt haben. Nicht nur seine Zeichnungen beweisen's, die übermütigen Verulkungen dieser und jener Vereinsmitglieder (Seite 7—11), auch mancherlei Verse aus jener Zeit und sogar ein paar heitere Singspiele und Possen, zu denen meist Krempelsetzer die Musik lieferte, legen Zeugnis ab für die sprudelnde Laune des werdenden Humoristen. Das Münchener Bier, dem er kräftig zusprach, mag das Seinige dazu beigetragen haben.



Gemalt von Franz von Lenbach, radiert von Wilhelm Hecht
Aus „Nord und Süd", Verlag der Schlesischen Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt (vorm. S. Schottlaender), A.-G., in Breslau

München, Kneipzeitung und Karikaturen-Album aber hatten für Busch über alles „Selbstpläsier" hinaus noch das weitere Gute, daß sie den alten Kaspar Braun, der 1844 die Fliegenden Blätter begründet hatte, auf ihn aufmerksam machten. Hier war ein vielversprechendes Talent,



Hier sieht man ihre Trümmer rauchen.
Der Rest ist nicht mehr zu gebrauchen.

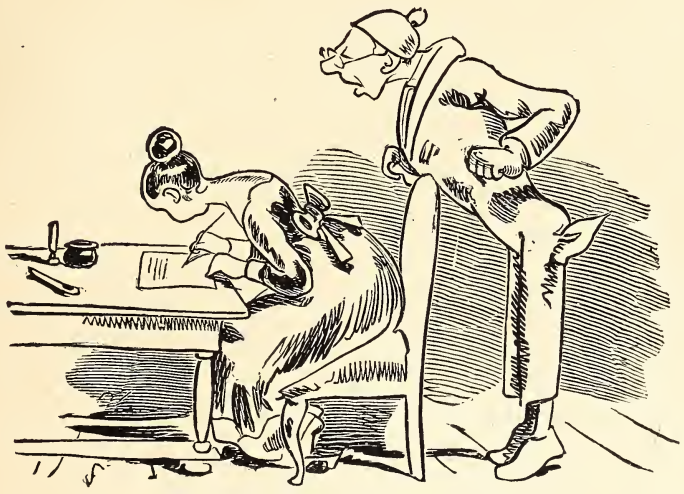
Aus: „Die fromme Helene". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 39 u. 57)

das man ausnutzen mußte, und da Wilhelm Busch von dem offenbar immer noch nicht mit dem brotlosen Künstlerberufe versöhnten Vater recht knapp an Taschengeld gehalten wurde, so nahm er mit Freuden die Gelegenheit wahr, seinem schlaffen Geldbeutel durch regelmäßige Mitarbeit an den Fliegenden aufzuhelfen.

Die ersten Beiträge lieferte er im November 1858; das überhaupt erste Bild, das er für die Öffentlichkeit schuf, war „Der harte Winter": zwei Männer mit Schlittschuhen, die im ärgsten Wintersturm mühsam durch kniehohen Schnee stapfen; den Text dazu bildet ein kleines Geschichtchen aus dem hannoverschen Sagenkreis. Der eigentliche Busch-Vers begegnet uns nicht in den ersten Jahren seiner Mitarbeiterschaft an dem Münchner Witzblatt, vielmehr beschränkte er sich vorderhand darauf, entweder die von anderen gelieferten Witze und Schnurren zu illustrieren oder eigene Prosatexte zu seinen Bildern zu schreiben (Abb. S. 12—15). Wer sich im einzelnen unterrichten will über Buschs Werdegang an den Fliegenden Blättern, der braucht nur Albert Vanselows hübsches Buch über „Die Erstdrucke und Erstausgaben der Werke von Wilhelm Busch" in die Hand zu nehmen und den dritten Teil des bei Braun & Schneider erschienenen „Kunterbunt" dazu aufzuschlagen; er findet darin den gesamten köstlichen Bilder- und Texteschatz Wilhelm Buschs, der bis zum Jahre 1911 in den alten und ältesten Jahrgängen der Fliegenden Blätter in Vergessenheit schlummerte, unbekannt selbst den genauen Kennern des Lebenswerks, weil er zum Teil nicht vom Künstler signiert worden ist. Es war nicht nur ein Akt pietätvoller Buschverehrung, es war auch ein wirklich verdienstvolles Werk, die noch immer verstreuten Erzeugnisse des Dichterzeichners gesammelt herauszugeben, weil sie das Bild seiner künst-

lerischen Persönlichkeit abermals schärfer und deutlicher machen und namentlich auf seine zeichnerische Entwicklung interessante Schlaglichter werfen. Die erste jener eigentlichen Bildergeschichten, die für Busch später charakteristisch wurden, erschien im Jahre 1860 unter dem Titel „Die Maus oder die gestörte Nachtruhe", und gleich in der folgenden Nummer der Fliegenden findet sich das berühmte „Naturgeschichtliche Alphabet", das bald darauf ebenso wie seine übrigen umfangreicheren Beiträge erneut in den Münchner Bilderbogen veröffentlicht wurde. (Abb. S. 17—19.)

Das Honorar für die Beiträge Buschs war nicht reichlich bemessen; der alte Braun war Geschäftsmann und ging von dem einmal bewilligten Satze von etwa drei Gulden für die Zeichnung nicht ab. Aber gleichviel: „ob die Verleger recht oder unrecht gehabt, jedenfalls haben sie Reklame für mich gemacht". Grund genug für den werdenden wie für den fertigen Humoristen, die Honorarfrage gelind anzusehen. „Obgleich der alte Knabe (Kaspar Braun nämlich) meine Adresse nicht wußte, als andere Verleger darnach fragten," schrieb der Meister im Jahre 1886 an Proelß, „obschon er in den sechziger Jahren in einem Artikel über sich und seine Mitarbeiter den Grafen Pocci mit einer Zeichnung ausstattete, die von mir war; obschon er mir, trotz spärlichen Honorars, auch noch das Manuskript mit den Originalzeichnungen zu Max und Moritz abbettelte — könnte er jetzund, wo er auch sei, zu mir herauf oder herunter steigen, ich gäbe



„Und ach! wie ist es hierzuland
Doch jetzt so schrecklich anigant!"

Aus: „Die fromme Helene". (Fr. Bassermann in München; z. S. 39 u. 62)

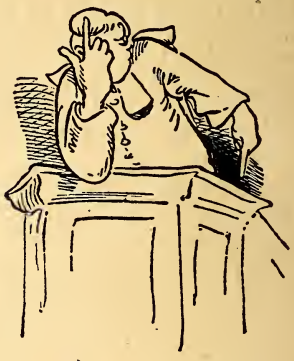
„Erstens, Geliebte, ist es nicht so?

Oh, die Tugend ist nirgendwo!

Zweitens, das Laster dahergegen

Übt man mit Freuden allerwegen.

Wie kommt das nur? So hör ich fragen.
Oh, Geliebte, ich will es Euch sagen.



Das machet, drittens, die böse Zeit.
Man höret nicht auf die Geistlichkeit.

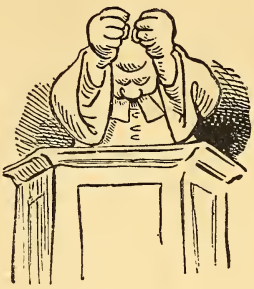
Aus: „Bilder zur Jobsiade". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 39 u. 62)

ihm lächelnd die Hand, falls das bei einem Geist überhaupt rätlich ist." Trotz des bescheidenen Drei-Gulden-Honorars übergab er dem Fliegenden-Blätter-Verlag also auch noch das Buch, das ihn rascher als alle vorauf-gegangenen Schöpfungen volkstümlich machte: „Max und Moritz".

Es war nicht sein Erstlingsbuch, wie man meistenteils annimmt, wohl aber seine erste zusammenhängende größere Schöpfung. Schon 1864 hatte er bei J. H. Richter in Dresden, einem Sohne des liebenswürdigen Malers der sonnig-behaglichen Kleinbürgerwelt, ein Bändchen „Bilder-possen" mit Text erscheinen lassen, das die vier kleinen Geschichten „Der Eispeter", „Katze und Maus", „Krischan mit der Piepe" und „Hänsel und

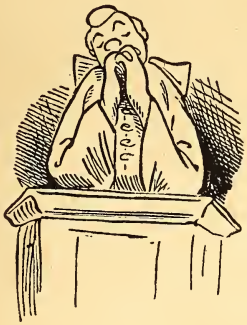
Wehehe, denen, die dazu raten;

Sie müssen all in der Hölle braten!!



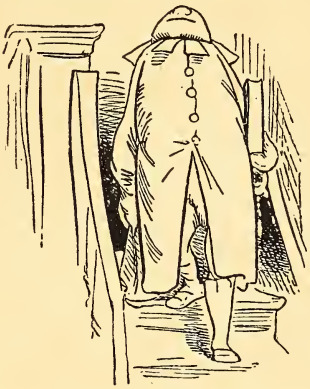
Zermalmet sie! Zermalmet sie!
Nicht eher wird es anders allhie.

Aber Geduld, geliebte Freunde!



Sanftmütigkeit ziert die Gemeinde!"

Als Hieronymus geredet also,



Stieg er herab und war sehr froh.

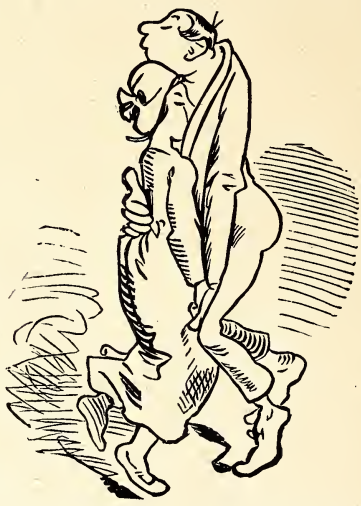
Aus: „Bilder zur Jobsiade". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 39 u. 62

Gretel" in sich vereinigte (Abb. S. 21). Das Buch war aber garnicht gegangen, so wenig, daß Richter sich nach diesem Mißerfolge nicht einmal zur honorarfreien Verlagsübernahme von „Max und Moritz" zu entschließen vermochte. So schickte Busch denn das Manuskript seiner Bubengeschichte im Februar 1865 an Kaspar Braun mit der Bitte, „das Ding recht freundlich in die Hand zu nehmen und hin und wieder ein wenig zu lächeln. Ich habe mir gedacht, es ließe sich als eine Art kleiner Kinder-Epopöe vielleicht für einige Nummern der Fliegenden Blätter und mit entsprechender Textänderung auch für die Bilderbögen verwenden." Und Kaspar Braun lächelte wirklich. Er veröffentlichte die Kinder-Epopöe weder

Eben wandelt in der stillen
Abendkühle der Natur
Base Gelika im Garten —
Horch! da tönt der Racheschwur!

Aus: „Pater Filucius". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 39)

in den Fliegenden Blättern noch in den Münchner Bilderbogen, sondern gab sie „gar schön in Farben gesetzt" (vom Künstler natürlich) in Buchform heraus und erzielte damit trotz des anfänglichen Widerspruchs der Pädagogen, die vielleicht eine Nachahmung dieses und jenes Bubenstreichs fürchteten, großen Erfolg. In weit mehr als einer halben Million von Exemplaren ist „Max und Moritz" heute verbreitet, ins Portugiesische, Englische, Schwedische, Wallonische und Japanische über-



Hingegen diese, voll Empfindung,
Erstreben herzliche Verbindung.

Aus: „Dideldum!" (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42)

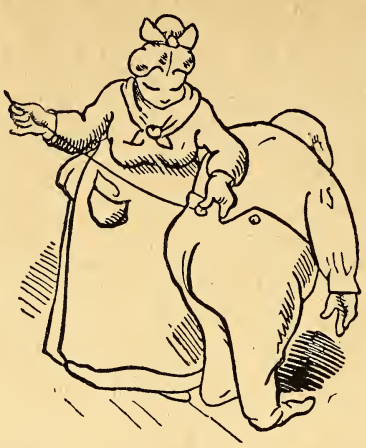
setzt, auf der Bühne gespielt (zuerst 1878 im Großherzoglichen Hoftheater zu Mannheim) und vom Gesangspodium herab unzählige Male gesungen worden. Es gibt, wie ich glaube, keinen Gebildeten, der nicht ein oder das andere Zitat aus dem lustigen Kinderbuch schon im Munde geführt und nicht schon mittelbar oder unmittelbar mit dem Schneider

So schrie man laut und fürchterlich.
Der Tisch fällt um. Man prügelt sich. —

Aus: „Der Geburtstag oder Die Partikularisten". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 54)

Böck oder der Witwe Bolte, „die das auch nicht gerne wollte", Bekanntschaft gemacht hätte (Abb. S. 24—25).

Gleichzeitig mit „Max und Moritz", vielleicht gar noch vor diesem (bei Busch tappt man, wie schon gesagt, oft im Dunkeln bezüglich der Entstehungsgeschichte seiner Bücher) entstand der so grundsätzlich anders geartete „Heilige Antonius von Padua", die ganz aus dem sonstigen



Und auch, wenn er dann und wann
Etwas nicht alleine kann,
Ist sie gleich darauf bedacht,
Daß sie es zurechte macht.

Aus: „Abenteuer eines Junggesellen". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42)

für die Herausgabe des gefährlichen Buches versagte dem Käufer dann plötzlich der Mut. Erst sechs Jahre später erschien die Satire, und zwar nicht bei Hallberger, sondern bei Moritz Schauenburg in Lahr, der die für fünfhundert Taler gekauften Holzstöcke übernommen hatte.

Zu irgendwelchen nachteiligen Folgen für Verfasser und Verleger führte die Veröffentlichung jedoch nicht. In Rußland und Österreich (nach Vanselows Angabe auch in Bayern) war das Buch lange verboten, und Schauenburg selbst wurde namentlich wegen der Schlußworte der Dichtung, die Maria an den Lebenswerk herausfallende und dennoch in Bildern und Versen die Vaterschaft nirgends verleugnende scharfe Satire auf die Ultramontanen (Abb. S. 26). Bereits im Jahre 1864 hatte Busch dem Verleger Karl Hallberger, dem „roten Hallberger", wie er ihn zum Unterschied von der Firma Eduard Hallberger in Stuttgart nannte, das druckfertige Manuskript des Antonius zum Kaufe angeboten, und der Handel war auch zum Abschluß gekommen, obgleich der Verleger eine teilweise Zahlung des Honorars in Zigarren anbot. Die Holzstöcke wurden angefertigt, allein

Hier sitzt Knopp am selbigen Morgen
Greulich brütend im Stuhl der Sorgen;
Tyrann vom Scheitel bis zur Zeh;
Und heftig tut ihm der Daumen weh.

Aus: „Herr und Frau Knopp". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42)

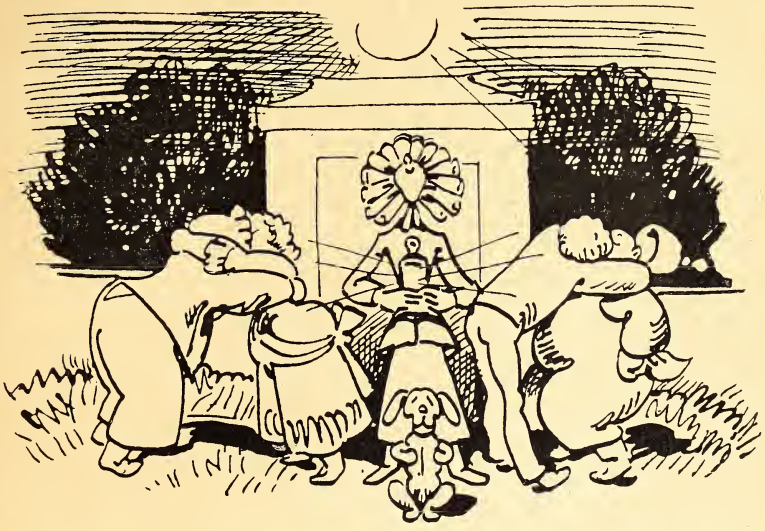
mit seinem treuen Schwein vor der Himmelspforte knienden Antonius richtet:

Willkommen! Gehet ein in Frieden!
Hier wird kein Freund vom Freund geschieden.
Es kommt so manches Schaf hinein,
Warum nicht auch ein braves Schwein?

wegen Religionsverletzung angeklagt, vor dem Badischen Kreis- und Hofgericht in Offenburg aber freigesprochen. Busch, der nicht mit angeklagt war, nahm auch nicht teil an der hochnotpeinlichen Verhandlung, wohl aber rechtfertigte er die Tendenz seines Werkes in einem ausführlichen Schreiben an Schauenburg: „Wenn das Buch eine Ironie enthält," hieß es darin nach Otto Nöldekes Mitteilung, „so geht dieselbe gegen die Darstellung in katholischen Wunderbüchern und ist da-

Julchen ist nun wirklich groß,
Pfiffig, fett und tadellos,
Und der Vater ruft: was seh ich?
Die Mamsell ist heiratsfähig!

Aus: „Julchen". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München)



Jetzt kommt Mutter, jetzt kommt Tante,
Beide schon im Nachtgewande.
Oh, das war mal eine schöne
Rührende Familienszene!!! —

Aus: „Julchen". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42)

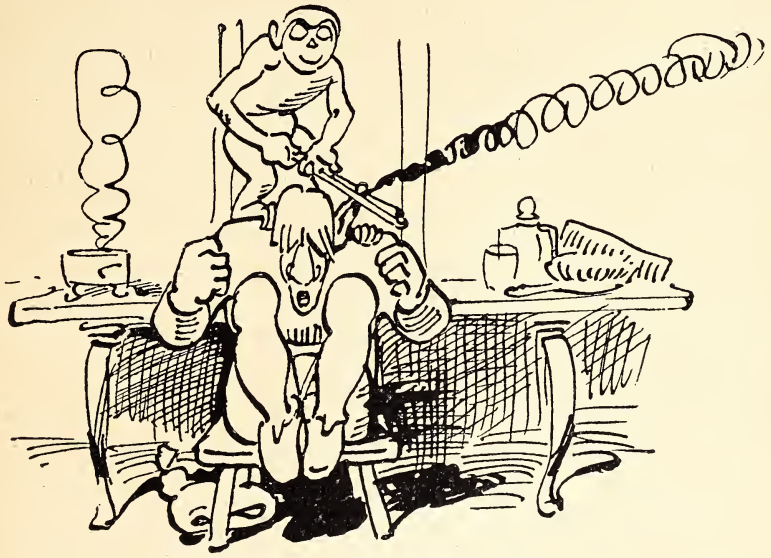
„Schau schau!" ruft sie in Schmerz versunken,
„Mein guter Zwiel hat ausgetrunken!
Von nun an, liebe Madam Pieter,
Bitt ich nur um ein Viertel Liter!"

Aus: „Die Haarbeutel". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42 u. 57)

durch veranlaßt. Z. B. findet sich in „Unserer lieben Frauen-Kalender" eine Stelle mit Bild, wo Maria den frommen Klosterbruder an ihren Brüsten saugen läßt. Diese Übertreibung des Marienkultus ist in dem Büchlein karikiert. Die Person der Maria ist, soweit in meinen Kräften, ideal dargestellt. Jeder Unbefangene muß diese Absicht erkennen und wird nichts Lüsternes finden. „Üppig" sind die Zeichnungen nicht; so könnte man die Darstellungen der großen Meister nennen, die die Gestalten der Heiligen Geschichte mit allen Reizen der Farbe und Form ausgestattet haben und sie in voller Nacktheit und in der Fülle ihrer geschlechtlichen Schönheit zeigen. Wer eine gesunde Phantasie hat, wird da nur das Schöne, aber in den kindisch-humoristischen Darstellungen des Büchleins auch nur das Drollige sehen. Das Lächerliche und Wollüstige sind geradezu Gegensätze, und es zeigt sich die Übertriebenheit der Anklage darin, daß sie etwas Tadelnswertes mit Gewalt finden und an den Haaren herbeiziehen will." Die beanstandeten Sätze wurden in einigen Auflagen des Antonius weggelassen, später jedoch wieder aufgenommen.

Während das Buch bei Hallberger seiner Drucklegung entgegenschlummerte, blieb Wilhelm Busch wie bisher eifriger Mitarbeiter der Fliegenden Blätter, ohne daß ihm die Veröffentlichung von „Max und Moritz" vorderhand zur Herausgabe weiterer kontinuierlicher Bildergeschichten Veranlassung gab. Erst 1869 erschien „Schnurrdiburr oder

die Bienen", und erst im Kriegsjahr 1870, dem Jahr der Geburt des Antonius, wurde der treffliche, mit den Erfolgen von Max und Moritz fortan wetteifernde Unglücksrabe „Hans Huckebein" flügge (Abb. S. 28). Die sämtlichen anderen Bücher von Wilhelm Busch, soweit sie nicht wie die „Schnaken und Schnurren" nur Wiederholungen früherer Bildergeschichten waren, erschienen erst nach den Kriegsjahren, nachdem auch die Mitarbeit an den Fliegenden Blättern mit der Geschichte „Der hastige Rausch" ihren Abschluß gefunden hatte. Das Jahr 1872 brachte „Die fromme Helene" (Abb. S. 30—31), die „Bilder zur Jobsiade" (Abb. S. 32—33), zu denen der Plan der Groteschen Verlagsbuchhandlung in Berlin, eine zeitgemäß illustrierte Neuausgabe des Kortümschen Werkes zu veranstalten, die Anregung gab, den allegorischen „Pater Filucius" (S. 34) und das Bilderbuch „Die kühne Müllerstochter — der Schreihals — die Prise". Von da an erfreute dann Busch Jahr für Jahr seine rasch sich vermehrenden Freunde durch neue Bücher, bis er mit „Maler Kleckfel" (1884) der Schöpfung seiner Bildererzählungen ein Ende setzte. Die Prosabüchlein „Eduards Traum" (1891) und „Der Schmetterling" (1895), mit denen er später noch überraschte, sind anderer Art als die früheren Werke, Schöpfungen des mittlerweile schon ganz in sich eingesponnenen, ganz Philosoph und



Das Eisen glüht, es zischt das Ohr,
Ein Dampfgewölk steigt draus hervor.

Aus: „Fipps, der Affe". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42)

„Warte, Plisch! du Schwerenöter!"
Damit reichte ihm der Peter
Einen wohlgezielten Hieb. —
Das ist aber Paul nicht lieb.

Aus: „Plisch und Plum". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42)

Einsiedler gewordenen Wilhelm Busch, nur für besinnliche Leser geeignete, aber für diese auch wirklich sehr hübsche und anregende Produkte der Neigung ihres Verfassers, „in der Gehirnkammer Mäuse zu fangen, wo es nur gar zu viel Schlupflöcher gibt." „Eduards Traum" nannte er selbst einmal einen „kleinen Scherz, nicht ohne Fleiß, denk' ich, durchdacht, zur Unterhaltung für Wenige, die an so was Vergnügen finden. Die Probleme sind eingewickelt und wollen nicht losgemacht sein. Sonst müßte man dem Vogel die Federn ausrupfen, und dann fliegt er nicht mehr." Dasselbe gilt von dem „Schmetterling", obgleich die Probleme bei diesem viel loser verpackt und verschnürt sind. Sein letztes Buch, das er selbst noch zum Druck gab, war die schon erwähnte Sammlung von hundert Gedichten „Zu guter Letzt" (1904), die mit der drei Jahrzehnte früher erschienenen

„Kritik des Herzens“ und der erst nach seinem Tode veröffentlichten Gedichtsammlung „Schein und Sein“ in dieselbe Gattung gehört. (Siehe S. 46 und 48.)

Was sollte er uns nach dem Vielen noch bieten? Ihm bangte wie jedem echten Künstler vor Wiederholungen, und die Gefahr, daß sie kommen mußten, lag nahe. Wie viele lustige Einfälle waren allein in den fünfzig

„Hol — — — upp!!!“
Vergebens ist die Kraftentfaltung;
Der Zahn verharrt in seiner Haltung.

Aus: „Balduin Bählamm, der verhinderte Dichter“. (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42 u. 62)

Münchner Busch-Bilderbogen verwertet, die im Laufe der Jahre aus seiner Werkstatt hervorgingen! Wie viele komische Situationen hatte sein Zeichenstift außerdem festgehalten, seine Feder glossiert! Und dazu die lange Reihe der Bücher von „Schnurrdiburr" bis zu „Maler Kleckfel" (S. 43). Er hatte in der Knopp-Trilogie: „Abenteuer eines Junggesellen" (1875), „Herr und Frau Knopp" (1876) und „Julchen" (1877), die ich neben der Frommen Helene für sein reifstes und bestes Erzeugnis halte (Abb. S. 36—37), dem biederen deutschen Philister bis in die innersten Herzfalten geschaut, in den „Haarbeuteln" (1878) die fröhlichen Zechbrüder aufs Korn genommen (S. 38), in „Fipps der Affe" (1879) und „Plisch und Plum" (1882) den Tieren die heiteren Seiten ihres Wesens abgelauscht (S. 39—40), in „Balduin Bählamm" (1883), dem verhinderten Dichter, gewissermaßen ein Gegenstück zu Kleckfel, dem Maler, geschaffen (S. 41) und im „Geburtstag" (1873) wie in „Dideldum" (1874) seinen Humor kräftig sprudeln lassen (S. 34—35). Daneben hatte er obendrein auch den Kindern noch ein paar vortreffliche Bücher beschert: „Sechs Geschichten für Neffen und Nichten" und „Der Fuchs — die Drachen, zwei lustige Sachen", die beide im Jahre 1881 herauskamen (Abb. S. 20—21). Zumal bei dem ersteren weht durch die anmutigen, in zinkographischem Farbendruck hergestellten Bilder und die sie begleitenden Textverse so zarte Märchenstimmung und Märchenpoesie, daß die verhältnismäßig geringe Verbreitung des Werkes im höchsten Maße verwunderlich ist. Was sollte er uns nach dem allen noch geben? Vielleicht wäre aus den Entwürfen, die später bekannt wurden, nochmals ein lustiges Büchlein geworden, ein besseres jedenfalls nicht, als die voraufgegangenen waren. „Das sind unwillkürliche Ausschwitzungen wie Bisam und Moschus," hatte er früher einmal mit Bezug auf die Bilder zur Jobsiade an Bassermann geschrieben, „und alles Reden ist vergeblich." Er wird wohl gewußt haben, weshalb er Mitte der achtziger Jahre die Muse auf Urlaub entließ, um sie nur noch gelegentlich zu sich zu bitten.

Inzwischen war auch im Menschen Busch jene innere Wandlung vor sich gegangen, die sich im ständig wachsenden Hang zum Alleinsein äußerte, ihn immer mehr der Großstadt und seinen einstigen Freunden entfremdete und schließlich zu jenem beinahe menschenscheuen Einsiedler und Sonderling machte, als der er uns aus den letzten Jahrzehnten seines Lebens bekannt ist. Fast alle seine Bücher und Bildergeschichten waren bereits in Wiedensahl, in der ländlichen Stille entstanden, wo er entweder im Elternhaus (der Vater starb 1868, die Mutter 1870) oder in der Pfarre des Schwagers Nöldeke Einkehr hielt; den größten Teil des Jahres indessen pflegte er doch stets in München und sonstwo bei Verwandten und Freunden zu verbringen. Seit Mitte der siebziger Jahre war das aber anders geworden. Immer seltener wurden seine Reisen und immer kürzer seine Besuche der kunst- und bierberühmten Residenz, und als gar im Jahre 1878 der Pfarrer

Nöldeke starb und dessen Witwe mit ihren drei Söhnen allein stand, da siedelte Wilhelm Busch ganz und gar in das Heimatnest über, um sich mit seiner Schwester Fanny in die Sorge für ihre Kinder zu teilen. Auf seine Kosten wurde das Wiedensahler Pfarrwitwenhaus freundlich und wohnlich neu hergerichtet, und selten, ganz selten kroch nun noch der Dachs aus dem Bau. „Mit ein paar Angehörigen, die ich liebe," heißt es in einem Briefe an Paul Lindau, „wohne ich längst in äußerster Bescheidenheit, verknüpft mit der Erwartung, so leicht nicht erwischt zu werden, an den Grenzen der Welt, wo das Getöse der großen Maschine nur noch gedämpft brummend zu hören ist; und sind auch Wald, Wiesen und Feld für strebsame Publizisten kaum die geeigneten Spielplätze, so findet doch derjenige, dem's taugt, daselbst umso wahrscheinlicher die Gelegenheit, sich in aller Stille ein wenig die Seele zu schneuzen."

Und eilt mit brennender Havannah
Zum Schimmelwirt zu der Susanna.
Hier in des Gartens Lustrevier
Trinkt er so zwei drei vier Glas Bier.

Aus „Maler Kleckfel". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 42)

Zwei Jahrzehnte hindurch hat er in seiner selbstgewählten Zurückgezogenheit im stillen Dörflein seiner Kindheit gehaust, ohne direkte Fühlung mit der geräuschvollen Welt, die da irgendwo hinter den Wäldern, Wiesen und Feldern lag. Tageszeitungen, Zeitschriften und gute Bücher, Pinsel und Palette schützten ihn vor der Gefahr der Versimpelung, aber ob es ihm trotzdem „getaugt" hat, dies gleichförmige, abwechslungslose Selbanderleben mit seiner nur zwei Jahre jüngeren Schwester?

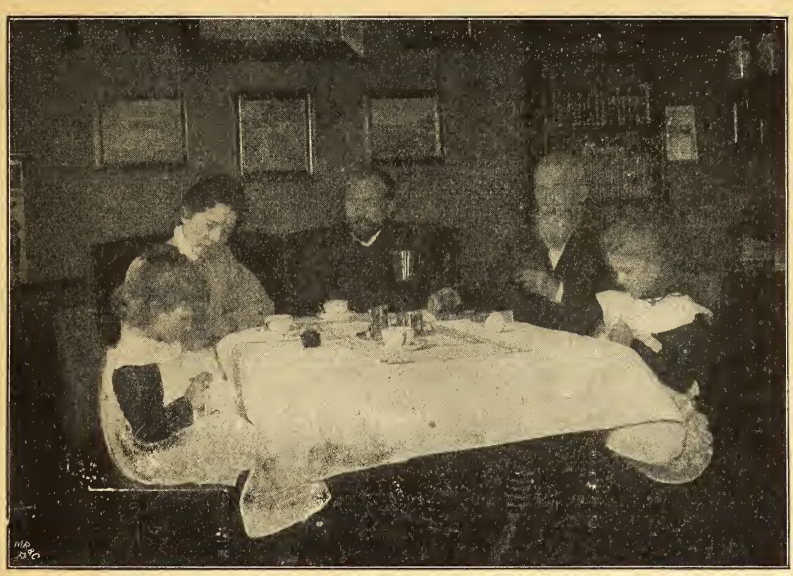
Wer einsam ist, der hat es gut,
Weil Keiner da, der ihm was tut,

philosophierte er zwar in einem vermutlich auf diese Wiedensahler Einsiedelei gemünzten Gedichte (S. 46), aber wir hören doch auch von den nächsten Verwandten, daß er allmählich so einsilbig ward und sich langsam so vollkommen eingrübelte, daß seine Stimmung beängstigend wurde und die ihm

Naheſtehenden ernſtlich erwogen, ob es nicht ratſam oder gar notwendig ſei, dieſer zumal in den langen Wintern unſäglich öden Zurückgezogenheit ein Ende zu machen. Man trat dem Gedanken näher, nach Bückeburg zu ziehen, nach Celle oder nach Wolfenbüttel, wo Buſchs Bruder Guſtav eine Konſervenfabrik beſaß und wo er ſelbſt früher gerne geweilt und gemalt hatte, aber immer blieb's wieder bei Wiedenſahl. Bis 1898 Otto Nöldeke, der jüngſte der drei Neffen, von ſeiner erſten Pfarrſtelle nach Mechtshauſen am Harz verſetzt wurde und die beiden vereinſamten Alten aus Wiedenſahl zu ſich herüberzog. Dort hat Wilhelm Buſch dann das letzte Jahrzehnt ſeines Lebens verbracht, geliebt und vergöttert von allen, die um ihn waren; und iſt dort auch friedlich hinübergeſchlummert ins große Vielleicht eines beſſeren Jenſeits, ein ſtillzufriedener Erdenpilger, dem das Schickſal gewährt hatte, was er von ihm wollte.

Wilhelm Buſch. Aufnahme zum 70. Geburtstag

Die große Welt kam nicht zu ihm in ſeine Klauſe, ſeitdem er ſich beſchaulich „ins ſelbſtbewußte Sein" zurückgezogen hatte, umſo mehr aber kam er in all ſeinen Büchern zur großen Welt. Und wie ihn dieſe bei Lebzeiten mehrfach geſtorben ſein ließ, ſo iſt er jetzt, da ihn wirklich die kühle Erde des kleinen Mechtshauſener Kirchhofes deckt, für die Welt ſo lebendig wie jemals. Man hält ihn nicht mehr für den bloßen Spaßmacher, der er im Anfang ſeiner Künſtlerlaufbahn zu ſein ſchien, ſondern man würdigt ihn heute als lachenden Philoſophen, der das Leben des Homo sapiens, ſpeziell der Philiſter und Spießbürger benamſeten Untergattung, in Bild und Wort



Wilhelm Busch im Verwandtenkreise

gleichsam auf kurze, treffende Formeln zu bringen wußte, der uns das Leid der Welt, wie es in einem feinen poetischen Nachrufe Fritz v. Ostinis hieß, im hohlen Spiegel zeigte, weil er den bitteren Kern dieses Erdenlebens zwar kannte, im tiefsten Grund seiner Seele indessen trotz allem ein Freier und Fröhlicher war.

„Lachen ist mir ein Ausdruck relativer Behaglichkeit. Der Franzl hinterm Ofen freut sich der Wärme umso mehr, wenn er sieht, wie sich draußen der Hansel in die rötlichen Hände pustet. Zum Gebrauch in der Öffentlichkeit habe ich jedoch nur Phantasiehanseln genommen. Man kann sie auch besser herrichten nach Bedarf und sie eher sagen und tun lassen, was man will. Gut schien mir oft der Trochäus für biederes Reden; stets praktisch der Holzschnittstrich für stilvoll heitere Gestalten. So ein

Fanny Nöldeke, Wilhelm Buschs Schwester
Nach einer Photographie

Der Einsame.

Wer einsam ist, der hat es gut,
Weil Keiner da, der ihm was thut.
Ihn stört in seinem Lustrevier
Kein Thier, kein Mensch und kein Klavier,
Und Niemand giebt ihm weise Lehren,
Die gut gemeint und bös zu hören.
Der Welt entronnen, geht er still
In Filzpantoffeln, wann er will.
Sogar im Schlafrock wandelt er
Bequem den ganzen Tag umher.
Er kennt kein weibliches Verbot,
Drum raucht und dampft er wie ein Schlot.
Geschützt vor fremden Spähernblicken,
Kann er sich selbst die Hose flicken.
Liebt er Musik, so darf er flöten,
Um angenehm die Zeit zu tödten,
Und laut und kräftig darf er prusten,
Und ohne Rücksicht darf er husten,
Und allgemach vergißt man seiner.
Nur allerhöchstens fragt mal Einer:
Was, lebt er noch? Ei schwerenoth,
Ich dachte längst, er wäre todt.
Kurz, abgesehn vom Steuerzahlen,
Läßt sich das Glück nicht schöner malen.
Worauf denn auch der Satz beruht:
Wer einsam ist, der hat es gut.

W. B.

Nachbildung in Originalgröße der Buschschen Niederschrift des Gedichtes „Der Einsame" aus „Zu guter Letzt". (Fr. Bassermannsche Verlags-Buchhandlung in München; zu S. 41)

Konturwesen macht sich leicht frei von dem Gesetze der Schwere und kann, besonders wenn es nicht schön ist, viel aushalten, eh' es uns weh tut. Man sieht die Sache an und schwebt derweil in behag-

Wilhelm Busch. Aufnahme aus seinen letzten Jahren von Hans Müller-Brauel in Zeven

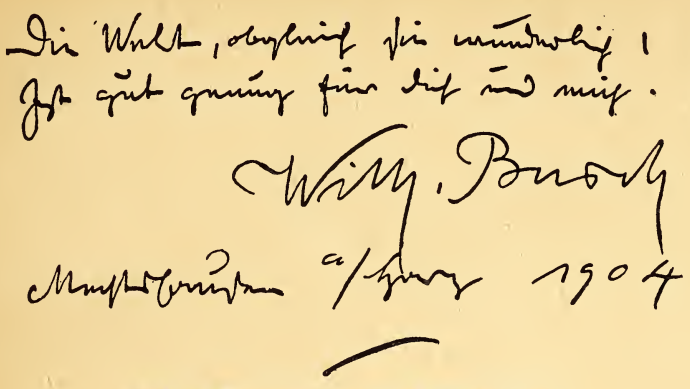
lichem Selbstgefühl über den Leiden der Welt, ja über dem Künstler, der gar so naiv ist." Kurz und treffend hat er sein Werk und sich selbst so gekennzeichnet. „Man denkt sich halt" — heißt es in dem Begleitgedicht zu der am 75. Geburtstage Buschs erschienenen Jubiläumsausgabe der „Frommen Helene" —:

Bewaffneter Friede.

Ganz unverhofft, an einem Hügel,
Sind sich begegnet Fuchs und Igel.
Halt, rief der Fuchs, du Bösewicht.
Kennst du des Königs Ordre nicht.
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
Und weißt du nicht, daß jeder sündigt,
Der immer noch gerüstet geht?
Im Namen seiner Majestät,
Geh her und übergieb dein Fell.
Der Igel sprach: Nur nicht so schnell.
Laß Dir erst deine Zähne brechen,
Dann wollen wir uns weiter sprechen.
Und allsogleich macht er sich rund,
Schließt seinen dichten Stachelbund
Und trotzt getrost der ganzen Welt,
Bewaffnet, doch als Friedensheld.

W. B.

Nachbildung in Originalgröße der Buschschen Niederschrift des Gedichtes „Bewaffneter Friede" aus „Zu guter Letzt". (Fr. Bassermann in München; zu S. 41)

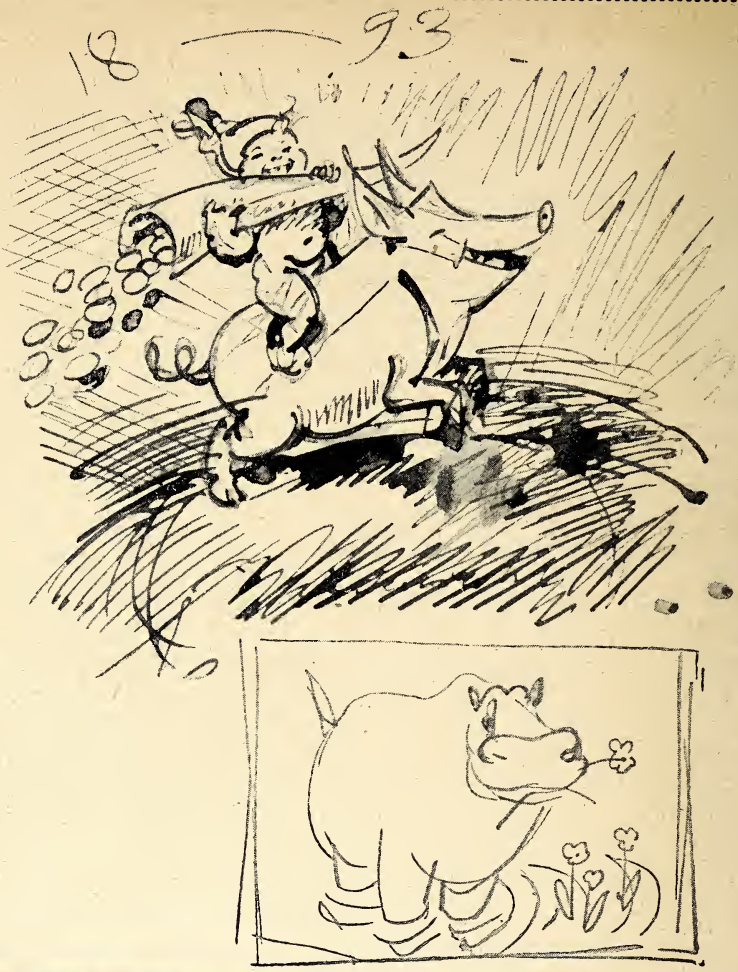


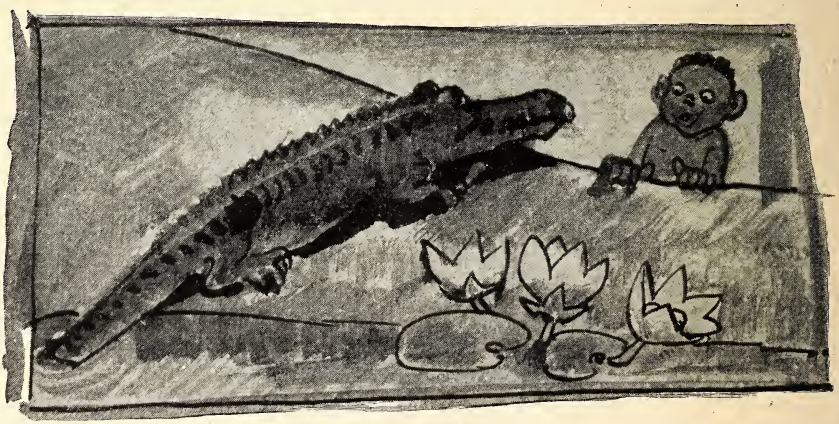
Aus dem Stammbuch von Hans Müller-Brauel

Man denkt sich halt: Es ist ja Phantasie,
Ein Puppenspiel. Wir täten so was nie.
Und eben dies macht uns ein Hauptvergnügen,
Wenn Biederleute, die allhier auf Erden
Geruhig leben, recht gehudelt werden,
Daß sie vor Ärger fast die Kränke kriegen

Wirklich, es ist so. Wir alle, die seine Bildergeschichten so gern in die Hand nehmen, sind Franzln am warmen Ofen, denn wir alle schmunzeln vergnügt in behaglichem Selbstgefühl, wenn der direkt aus der Heidelbeerkompottschüssel kommende Hans Huckebein der Tante über die frischgebügelte Wäsche läuft, wenn Fipps der Affe dem Bauern das Ohr mit der glühenden Brennschere kräuselt (S. 39) oder den sich vor Schmerz krümmenden Neger am Nasenring hinter sich herzieht, wenn Meister Zwiel nach durchkneipter Nacht auf der Regentonne zu Eis erstarrt (S. 38), und der Bauer Bunke sich statt ins Bett in den weichen, aufgehenden Brotteig legt; wenn im „Geburtstag" die Ehrenkutsche des langen Korte mit Stinkels faulen Eiern verunglückt und die Ehrenjungfern „in Eigelb merklich eingehüllt" aus der Kutschenpforte heraussteigen, oder wenn sonst eine der Buschschen Gestalten

Buschs Schwester Fanny Nöldeke. Bleistiftzeichnung von Wilhelm Busch





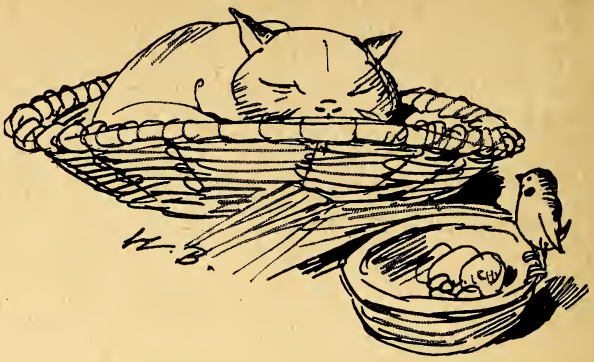
Entwürfe zu den Bildern „Prosit Neujahr!“, „Das Nilpferd“ und „Unverhofft“ in „Hernach“. (Lothar Joachim Verlag in München; zu S. 13 ff.)

den Teufelshumor des auf Bosheit und Tücke sinnenden Objekts, um mit Vischers Auch Einer zu reden, am eigenen Leibe zu spüren bekommt. Die „allgemeine Tendenziosität und Animosität des Objekts“ ist bei Busch auf den Gipfel gesteigert, das Unglück schreitet schnell bei ihm, und die verzwickten, qualvollen Zwangslagen, in die er die hundert und aberhundert Helden und Heldinnen seiner Geschichten geraten läßt, sehen sich überaus lustig an für den unbeteiligten Zuschauer, aber sie erleben sich schlecht.

Blut ist für Busch kein besonderer Saft, denn es fließt oft und ergiebig, und der Tod hält in seinen Bildererzählungen nicht nur eine gleich große Ernte wie in den verflossenen wilden Romanen der Hintertreppe, es ist obendrein gar nicht selten ein ausgesucht schrecklicher, peinvoller Tod, dem die Opfer anheimfallen. Max und Moritz werden zur Strafe für ihre Streiche wie Korn zerschroten, und „sogleich verzehret sie Meister Müllers Federvieh“; die fromme Helene verbrennt in der Bezechtheit bei lebendigem Leibe, nachdem die Lampe, „gefüllt mit dem Petroleum“, auf sie gestürzt ist, während ihr Ehegatte sich jämmerlich an einer Gräte zu Tode hustet:

Er hustet, bis ihm der Salat
Aus beiden Ohren fliegen tat;

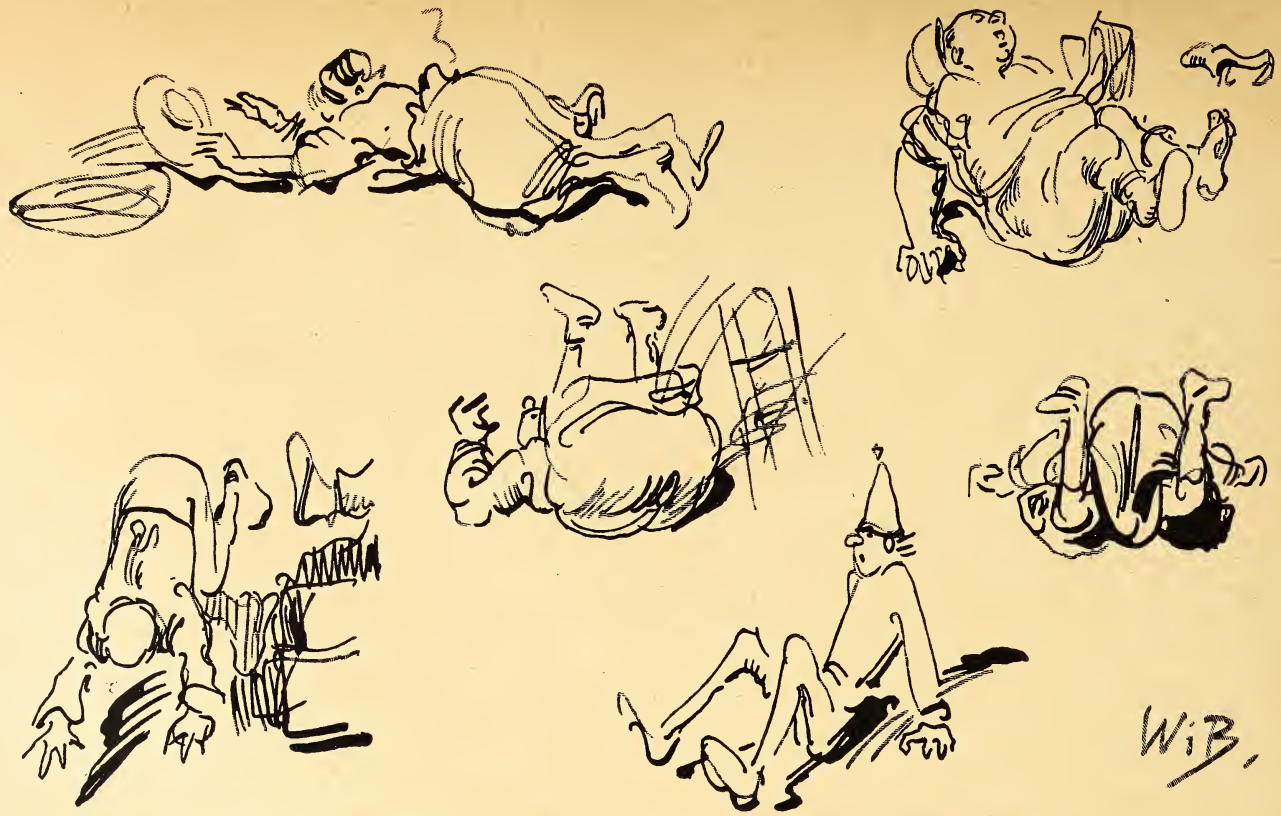
Aktstudie. Zeichnung. Aus: „Buschs künstlerischer Nachlaß“. (Verlag von F. Hanfstaengl in München; zu S. 11 f.)



Studienzeichnung aus: „Buschs künstlerischer Nachlaß". (Verlag von Franz Hanfstaengl in München)

die kühne Müllerstochter tötet drei Räuber, indem sie den ersten unter dem Mühlstein zerquetscht, den zweiten sich „wie Rollenknaster" auf die Welle des Mühlrades wickeln läßt und den dritten mit dem Hals in die Goldtruhe klemmt und sich dann mit dem ganzen Gewicht ihres rundlichen Körpers auf den Deckel setzt; die bösen Buben von Korinth werden „plattgewalzt wie Kuchen sind" vom großen Faß des Diogenes (S. 17), dem Eispeter und anderen geht's wie dem braven Zwiel, sie frieren zu unförmlichen Eisklumpen zusammen, und der verzweifelte Monsieur Jacques lädt während der Belagerung von Paris seine eigenen Stiefel und sprengt sich selbst gegen die Stubendecke.

Raufende Zecher. Zeichnung. Aus: „Buschs künstlerischer Nachlaß". (Verlag von Franz Hanfstaengl in München; zu S. 11 f.)



Skizzen aus: „Buschs künstlerischer Nachlaß". (Verlag von Franz Hanfstaengl in München; zu S. 11 f.)

Mit ganz besonderer Vorliebe (aber auch mit besonderer Virtuosität!) zeichnet Busch tolle Tumultszenen, bei denen Menschen, Tiere und leblose Gegenstände wild durcheinander stürzen, oder heftige Katzbalgereien zwischen etwelchen feindlichen Brüdern, die sich in ganzen Bilderfolgen mit allerlei tückischem Kampfgerät auf den Leib rücken. Die dem „Geburtstag" entnommene Probe auf S. 35 ist noch ein harmloser Fall gegen andere, bei denen Körperverletzungen mancherlei Art an der Tagesordnung sind. Da sausen Besen und Stöcke, fliegen Bierseidel durch die Luft, spießen Mistgabeln und Degenspitzen, gehen Schußwaffen los und entleeren sich große und kleine Gefäße mit nicht immer harmlosem Inhalt; es muß schon ein Wunder geschehen, wenn die Beteiligten heil aus dem Tohuwabohu hervorgehen sollen.

Die ersten Gehversuche. Studienzeichnung aus: „Buschs künstlerischer Nachlaß". (Verlag von Franz Hanfstaengl in München; zu S. 11 f.)

Alter Bauer. Zeichnung. Aus: „Buschs künstlerischer Nachlaß". (Verlag von Franz Hanfstaengl in München; zu S. 11 f.)

Dennoch macht es uns Spaß, dieses tolle, dramatische Geschehen; dennoch schmunzeln wir selbst bei der abgefeimtesten Grausamkeit! Wie ist das möglich? Nun, weil der goldene Humor Wilhelm Buschs jede peinliche Wirkung von vornherein ausschließt; weil seine Verse das entsetzliche Geschehnis mit geradezu teuflischer Sachlichkeit und Teilnahmlosigkeit feststellen, als handle es sich um die selbstverständlichsten Dinge der Welt, und dadurch unweigerlich ein befreiendes Lachen erzeugen; vor allem aber, weil der Verfasser nie klein und philisterhaft mitten drinsteht in seinen Bildererzählungen, sondern jederzeit über ihnen, weil er als Philosoph mit

Studie aus: „Buschs künstlerischer Nachlaß“ (Verlag von F. Hanfstaengl in München; zu S. 17)

gereifter Lebensanschauung das tragikomische Einzelpech seiner Helden und Heldinnen durch eine glückliche Wendung zur Tragikomödie des Menschen überhaupt zu erheben versteht. „So starben die drei ganz unverhofft,“ heißt es z. B. am Schlusse der „Kühnen Müllerstochter“ —

O Jüngling, da schau her!
So bringt ein einzig Mädchen oft
Drei Männer ins Malheur!

Ich möchte den Leser kennen lernen, der angesichts dieser erlösenden Schlußverse nicht den Genuß der dreifachen grausigen Moritat mit einem vergnüglichen Lächeln bescheinigte.

Es ist ein vergebliches Unternehmen, den Buschschen Humor definieren und analysieren zu wollen, weil seine Wurzeln zu tief in der reichen Persönlichkeit des trotz (oder vielleicht auch gerade wegen) seiner Einsiedelei so abgeklärten Lebens- und Menschenkenners steckten. Paul Lindau hat es in „Nord und Süd“ einst versucht, und die „unverdient liebenswürdige Vivisektion des Karnickels“ hat dem Meister viel Spaß gemacht. Geglückt aber war ihm sein Vorhaben trotzdem nicht, so wenig es jemals gelingen wird, Wilhelm Busch als Philosophen unter eine Formel zu bringen. Immerhin hat Lindau das Verdienst, als Erster ausführlich auf die mancherlei Eigenheiten in Stoffwahl und Vortragsweise unseres Humoristen verwiesen und dadurch zum kritischen Lesen seiner lustigen Bücher den Anstoß gegeben zu haben.

Die auffallendsten Besonderheiten sind schon erwähnt worden: seine Vorliebe für qualvolle Lebenslagen und seine im schärfsten Gegensatz dazu

stehenden erschreckend sachlichen Verse. Der im furchtbaren Flammentod endenden frommen Helene widmet er in größter Gemütsruhe den schaurigen Nachruf:

Hier sieht man ihre Trümmer rauchen,
der Rest ist nicht mehr zu gebrauchen —

(S. 30), die Geschichte Hans Huckebeins, der sich in Strickwolle verheddert und darnach, vom Tisch gleitend, aufhängt, schließt mit den Worten:

Die Bosheit war sein Hauptpläsier,
Drum, spricht die Tante, hängt er hier —

(S. 28), und Frau Zwiel in den „Haarbeuteln", die in der Morgenfrühe ihren ganz Eis gewordenen Mann auf dem Regenfaß sitzen sieht, während sie gerade mit der Milchfrau verhandelt (S. 38), findet sich mit dem Familienverhängnis in folgender Weise ab:

„Schau, schau," ruft sie, in Schmerz versunken,
„Mein guter Zwiel hat ausgetrunken!
Von nun an, liebe Madam Pieter,
Bitt ich nur um ein viertel Liter."

In schroffem Gegensatz zu dieser haarsträubenden Nüchternheit und Gefühllosigkeit finden wir häufig ein ganz falsch angebrachtes Pathos, wofür u. a. die Einleitung zur „Frommen Helene":

Wie der Wind in Trauerweiden
Tönt des frommen Sängers Lied usw.

oder die bekannte Klage der Witwe Bolte über ihr von den bösen Buben gemordetes Federvieh ein sehr lustiges Beispiel ist:

Studie aus: „Buschs künstlerischer Nachlaß" (Verlag von F. Hanfstaengl in München; zu S. 17)

Fließet aus dem Aug', ihr Tränen!
All mein Hoffen, all mein Sehnen,
Meines Lebens schönster Traum
Hängt an diesem Apfelbaum!

Oder der Dichter stellt umständliche wissenschaftliche Betrachtungen an, wenn jemand vom fürchterlichsten Zahnweh geplagt wird:

Das Zahnweh, subjektiv genommen,
Ist ohne Zweifel unwillkommen;
Doch hat's die gute Eigenschaft,
Daß sich dabei die Lebenskraft,
Die man nach außen oft verschwendet,
Auf einen Punkt nach innen wendet usw.

oder wenn jemand nach einem unerwarteten Backenstreich verdutzt in die Welt schaut — „anstatt sich erst mal solche Sachen in aller Ruhe klar zu machen":

Hier strotzt die Backe voller Saft,
Da hängt die Hand, gefüllt mit Kraft.
Die Kraft, infolge von Erregung,
Verwandelt sich in Schwungbewegung.
Bewegung, die im schnellen Blitze
Zur Backe eilt, wird hier zu Hitze.
Die Hitze aber, durch Entzündung
Der Nerven brennt als Schmerzempfindung
Bis in den tiefsten Seelenkern,
Und dies Gefühl hat keiner gern.
Ohrfeige heißt man diese Handlung,
Der Forscher nennt es Kraftverwandlung.

Der anspruchsvolle Vortrag von Alltagsweisheiten, die mit würdevoller Philosophenmiene verzapft werden:

Also lautet ein Beschluß,
Daß der Mensch was lernen muß ....

Liebe — sagt man schön und richtig —
Ist ein Ding, was äußerst wichtig .

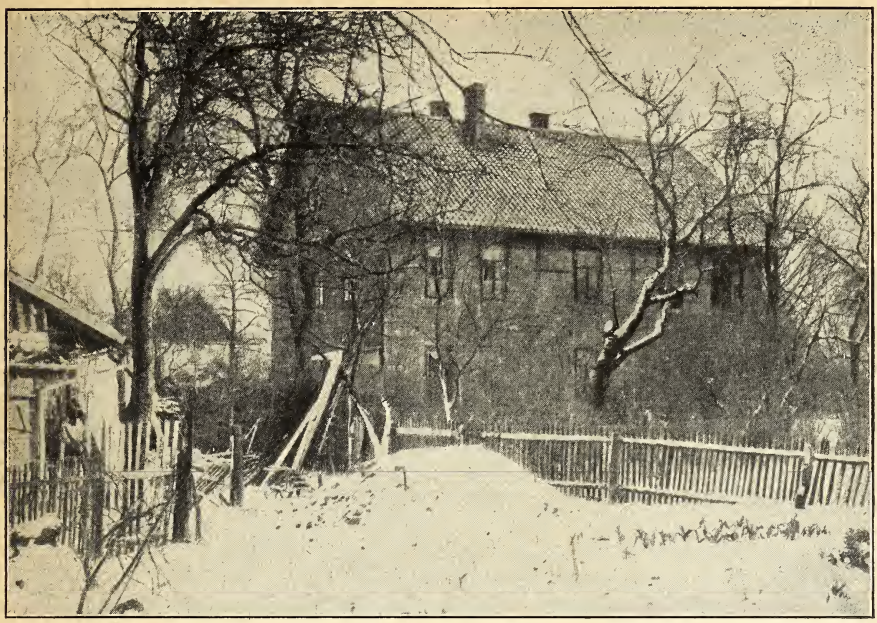
Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr ....

Musik wird oft nicht schön gefunden,
Weil sie stets mit Geräusch verbunden usw.

die Einkleidung von Binsenwahrheiten und Gemeinplätzen in die Form prunkvoller, beinahe gelehrt klingender Sprüche:

Enthaltsamkeit ist das Vergnügen
An Sachen, welche wir nicht kriegen ....

Das Gute, dieser Satz steht fest,
Ist stets das Böse, was man läßt ....



Das Pfarrhaus in Mechtshausen. Aufnahme von Theodor Reinhard in Hildesheim
(Im ersten Stock das mittlere Fenster das des Arbeitszimmers, die beiden rechts daneben die des Sterbezimmers von Wilhelm Busch)

der ängstliche Vorbehalt in der Aufstellung solcher Alltagsweisheiten, als ob etwa Widerspruch zu befürchten wäre; die Einschränkung ihrer Allgemeingültigkeit durch Einfügung von „bisweilen", „mitunter", „oftmals", „meistens" usw.; die umständliche Beschreibung der einfachsten Dinge von der Welt mit „erstens, zweitens, drittens" oder „einesteils — andernteils"; die außergewöhnlich häufige Anwendung klangmalender Worte, wie in den vielzitierten Versen:

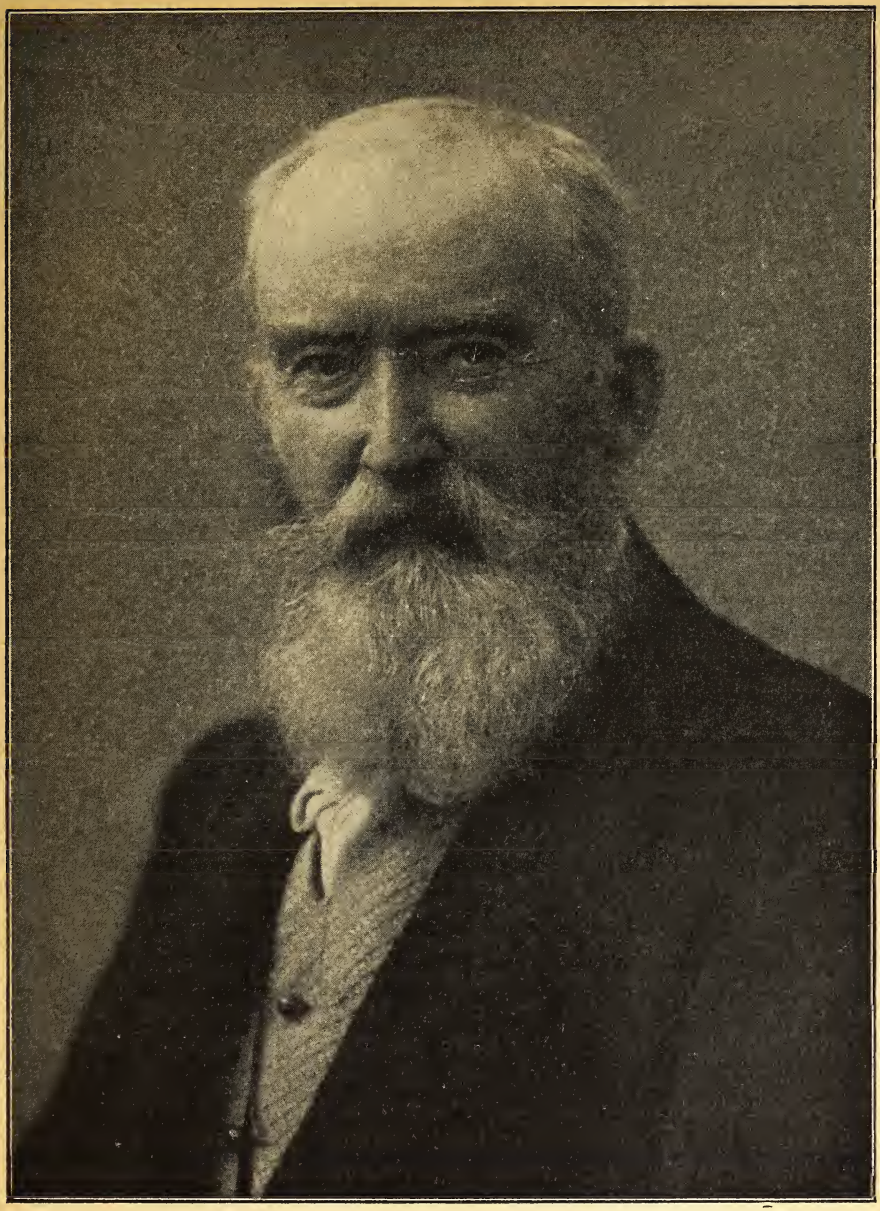
Ach! — Die Venus ist perdü —
Klickeradoms! — von Medici! —

all das sind schon von Lindau aufgespürte äußerliche Mittel und Besonderheiten des Buschschen Humors, die uns auf Schritt und Tritt in seinen Werken begegnen, von denen wir aber beileibe nicht annehmen dürfen, daß sie der Dichter gewissermaßen absichtlich nach einer Art Schema oder Rezept immer neu vor uns auskrame. Im Gegenteil: „stets findet Überraschung statt, wo man es nicht erwartet hat." Der Kern seines Humors liegt viel tiefer, oder richtiger noch: es gibt überhaupt keinen Kern und kein äußeres Drumherum in der Schöpfung des Dichters. Von seinem Humor gilt dasselbe, was Goethe von der Natur einst erklärte: er hat, wie er ist, weder Kern noch Schale, alles ist er mit einem Male. Man fühlt seine Schlagkraft, seine zündende Wirkung; man verzieht unwillkürlich

die Lippen zum Lächeln, ohne daß man den eigentlichen Grund dafür angeben könnte. Angewandte Philosophie ist er, die ein in Schopenhauers Fußtapfen wandelnder, mit allen Bitternissen und Kümmernissen der Welt und des Lebens vertrauter, in innerster Seele aber trotz allem frisch-frei-fromm-fröhlich gebliebener neuer Demokritos lächelnden Mundes zum besten gibt.

Von dem, was Paul Lindau und andere liebevoll in den Versen Buschs an charakteristischen Zügen aufspürten und gleichsam für Absicht, Absichtlichkeit des Verfassers erklärten, hat dieser selbst bei der Schöpfung der Werke bewußt ganz gewiß keine Ahnung gehabt. Auch diese äußeren Mittel und Eigenheiten des Buschschen Humors waren unwillkürliche Ausschwitzungen wie Bisam und Moschus, intuitive Eingebungen, die nicht erst gesucht oder erfunden zu werden brauchten, weil sie sich ganz wie von selbst immer einstellten, wo sie am Platze waren. Vierzig Jahre nach seinem Artikel in „Nord und Süd" hat Paul Lindau in seinen Erinnerungen zurückgegriffen auf die Entstehungsgeschichte seiner damaligen Ausführungen. Die kleine Debatte zwischen ihm und dem Meister, die 1877 in Lenbachs Münchener Atelier jenen Aufsatz veranlaßte, ist, wie mich dünkt, so bezeichnend, daß wenigstens die Hauptsache daraus einem weiteren Kreise von Buschverehrern bekannt zu werden verdient.

Die Unterhaltung drehte sich um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer täuschenden Nachahmung Buschs sowohl dichterisch als auch zeichnerisch. Der Meister selbst hielt die Möglichkeit nicht für gegeben: „Wer mich in Wort und Bild so nachahmen könnte, daß er einen vernünftigen Dritten täuscht, brauchte nicht nachzuäffen, der könnte mehr als ich." Er gab zwar zu, daß es meisterhafte Gemäldekopien gäbe, die sogar Kenner mit den Originalen verwechseln könnten, aber niemals vermöge ein Nachfolger so in das Wesen seines Vorgängers einzudringen, sich dessen Eigenart so völlig einzuverleiben, daß er im Wesen und in der Eigenart des Vorbildes selbständig werde und zum Verwechseln ähnlich künstlerisch und geistig weiter zu schaffen imstande sei. Die Worte flogen hinüber, herüber, aber Busch ließ sich nicht überzeugen. „Bei Meistern von ganz großem Kaliber," meinte er schließlich, „mag der Versuch, das grob Sinnfällige nachzuahmen, vor Halbblinden allerdings mal gelingen; aber den möchte ich sehen, der dem simplen Humoristen von bescheidenem Format, der gar nichts Auffälliges an sich hat, eine Simpelei so nachmacht, daß er einen einigermaßen Feinfühligen über den Ursprung täuschen könnte. Der Nachbeter braucht ein Schema, das er dem Vorbilde entnimmt und an das er sich halten kann; er muß es sich aus der Analyse des Originals schaffen. Nun versuchen Sie einmal, mich zu analysieren! Sie werden sehen, wie bei dem ersten Scheidungsexperiment die ganze Geschichte verduftet und nichts mehr übrig bleibt." Er hat recht behalten — trotz Lindau.



Wilhelm Busch. Letzte Aufnahme nach dem Leben
Aufnahme des Ateliers Niedersachsen (Aug. Böhne) in Verden

Was von den Versen gilt, gilt in der Hauptsache auch von den Bildern. „Nur zu gern," heißt es in einem Briefe an Eduard Daelen vom Januar 1886, „betrachtet man den neckischen Zwist betriebsamer Wünsche mit dem, was nicht so will; denn da man das Spiel durchschaut, da Verdruß und Ungeschick bei anderen sind, so fühlt man sich derweil an Leib und Seel' so angenehm gedocken, daß man lachen muß. Die Neigung, sich das vorerwähnte Vergnügen auch unabhängig von der nicht immer gefälligen Wirklichkeit zu verschaffen, liegt nahe. Man ruft ein bissel Kunst herbei. Da steht z. B. eine Windmühle, oder ein braver Onkel, oder eine freundliche Tante, oder ein heißer Ofen, oder eine Tabakspfeife, oder ein Knabe, der Vieles vorhat; und ein wahrhaft tugendsamer Mensch wär's, der nicht jeden dieser an sich harmlosen Stoffe als eine Quelle der allerpeinlichsten Konflikte zu benutzen wüßte." Busch war, wir wissen es, kein derart tugendsamer Mensch, und wir wissen nicht minder, daß das herbeigerufene „bissel Kunst" ihn befähigte, mit wenigen Strichen die Menschen und Tiere, die er aufs Korn nahm, in Ruhe wie Bewegung so ausdrucksvoll und lebendig vor uns hinzustellen, daß wir ins Tiefste ihrer Wesensart schauen zu können vermeinen. Man braucht nur die Bilder des Lehrers Bokelmann in „Plisch und Plum", Hieronymus Jobs auf der Kanzel (S. 32—33), das Liebesbriefkapitel in der „Frommen Helene" (S. 31), den Bilderbogen „Der Partikularist" usw. anzusehen, um das bestätigt zu finden. Virtuos und geistvoll zugleich spiegelt Busch da mit einfachsten Mitteln den ganzen Menschen, mit all seinem Sinnen und Trachten, seinen Affekten und Leidenschaften. Nichts Menschliches war ihm fremd, aber auch nichts Menschliches gibt es, was er nicht darstellen konnte und dargestellt hat. Lachen und Weinen, Sanftmut und Tücke, Verwunderung und Erwartung, Freude und Schmerz, Schreck, Zorn, Grausamkeit — die ganze Stufenleiter der Gemütsbewegungen und Gefühlsäußerungen mit all ihren Übergängen hat er als Künstler heruntergespielt. Die fürchterliche Augenblickswirkung eines Magenbittern und das schmerzvolle Beinstrampeln eines Menschen beim Zahnarzt (S. 41) weiß er ebenso „impressionistisch" und „futuristisch" im Bild zu fixieren, wie die Läufe und Triller des tastengewaltigen Virtuosen und die Verwunderung seines ganz Auge und Ohr gewordenen Zuhörers (S. 19). Wir verstehen es, wenn er gegenüber seinen Verlegern immer von neuem über die Holzschneider klagt, die nicht begreifen wollen, „daß diese Sachen trotz aller anscheinenden Flüchtigkeit im Ausdruck höchst gewissenhaft sind", wenn er zu einer einzigen Zeichnung Dutzende von Studien machte, bevor sie seinem anspruchsvollen Künstlerauge genügte.

So wenig sich aber die Eigenart des Humors seiner Texte ergründen läßt, so wenig ist's möglich, den feinen Humor und die Treffsicherheit seines Stiftes mit Worten zu kennzeichnen. Man muß seine Zeichnungen

Die Grabstätte Wilhelm Buschs in Mechtshausen
Aufnahme des Ateliers Niedersachsen (Aug. Böhne) in Verden

sehen und wieder sehen, genießen und wieder genießen, um ihren ganzen inneren Reichtum erfassen und bewundern zu können. Wilhelm Busch war ein Eigener, eine Persönlichkeit. Man wird seine Handschrift so bald nicht zum zweitenmal finden.

„Was aber das Kunstwerk betrifft, meine Lieben," heißt es in seiner Prosaschrift Eduards Traum, „so meine ich, es sei damit ungefähr wie mit dem Sauerkraut. Ein Kunstwerk, möcht ich sagen, müßte gekocht sein am Feuer der Natur, dann hingestellt in den Vorratsschrank der Erinnerung, dann dreimal aufgewärmt im goldenen Topfe der Phantasie, dann serviert von wohlgeformten Händen, und schließlich müßte es dankbar genossen werden mit gutem Appetit." Genießen wir also! Machen wir es wie die Witwe Bolte in „Max und Moritz", die auch von Zeit zu Zeit in den Keller hinabsteigt —

Daß sie von dem Sauerkohle
Eine Portion sich hole,
Wofür sie besonders schwärmt,
Wenn er wieder aufgewärmt.

Und räumen wir Wilhelm Busch selber je einen Ehrenplatz ein in der Geschichte der deutschen Kunst und in der Tafelrunde der Freudenbringer des Lebens.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld

Folgende Bände der Sammlung sind noch lieferbar:

Neue Bände in erweitertem Umfange:

Nr. 10.	Albrecht Dürer. Von Prof. Dr. Hans W. Singer . . .	6.— M.
„ 19.	Richard Wagner. Von Prof. Dr. Ferd. Pfohl	4.50 „
„ 26.	Raffael. Von Dr. Ernst Diez	6.— „
„ 35/36.	Friedrich der Große. Von Dr. Max Hein	3.20 „
„ 43.	Königin Luise. Von Dr. Herman von Petersdorff . . .	2.40 „
„ 57.	Das Landhaus. Von Regierungsbaumeister A. Wentscher .	2.20 „
„ 60.	Goethes Faust. Von Karl Strecker	5.— „
„ 85.	Der Hausgarten. Von A. Janson	6.— „
„ 86.	Thüringen. Von A. Trinius	6.— „
„ 91.	Der Harz. Von Gustav Uhl	5.— „
„ 104/105.	Goethe. Von Johannes Höffner	8.— „
„ 140.	Hans Thoma. Von Prof. Heinrich Werner	5.— „
„ 141.	Wilhelm Busch. Von Carl W. Neumann	6.— „
„ 142.	Kino. Von Dr. Max Prels	2.40 „
„ 143.	Ernst Moritz Arndt. Von Dr. Erich Gülzow	2.60 „
„ 144.	Die Mark Brandenburg. Von Erich Griebel	6.— „
„ 145.	Der Maler Karl Spitzweg. Von Fritz von Ostini . . .	5.— „

Bisherige Ausgabe:

Nr. 12.	Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. Von Arthur Achleitner.	60 Pf.
„ 32.	Millet. Von Dr. E. Diez	60 „
„ 53.	Ernst Moritz Arndt. Von Dr. R. Geerds	60 „
„ 58.	Der Große Kurfürst. Von Dr. W. Steffens	60 „
„ 66.	York von Wartenburg. Von Walter von Bremen . . .	60 „
„ 102.	Nettelbeck. Von Hans Caspar Starken	60 „
„ 113.	Salzkammergut. Von F. Brosch	60 „
„ 122.	Deutsche Heerführer im Weltkrieg. Von O. Hoetzsch . .	60 „
„ 124.	Das perfide Albion. Von Alfred Geiser	60 „
„ 126.	Unsere Feinde unter sich. Von Paul Weiglin	60 „
„ 134.	Die Seeschlacht vor dem Skagerrak. Von E. von Hersfeld	60 „
„ 135.	Kaiser Franz Josef. Von Richard Charmatz	80 „

Die nicht aufgeführten Bände fehlen. Neue Bände und neue Auflagen sind in Vorbereitung.

Auf die vorstehend angegebenen Preise wird für die Dauer der Teuerung auf dem Papiermarkt und im Druckereigewerbe ein Verlagsteuerungsaufschlag berechnet, der zurzeit 100% beträgt.

Preisänderungen vorbehalten.